Einzelpreis 70 Heller.

1091
[illegible] nám. 32
Tel. [illegible] 6795, nachts 6797.

Telegramm-Adresse: Sozialdemokrat, Prag II., Havlíčkovo nám. 32. Postscheckamt 57544.

Inserate werden laut Tarif billigst berechnet. Bei öfteren Einschaltungen Preisnachlaß.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen: Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post

monatlich . . Kč 16.—
vierteljährlich . 48.—
halbjährig . . 96.—
ganzjährig . . 192.—

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einsendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

3. Jahrgang. Dienstag, 19. Juni 1923. Nr. 140.

Scotus Viator.

In Prag wechseln jetzt die illustren Gäste nur so ab. Vor kurzem war es Marschall Foch, gegenwärtig ist es der englische politische Schriftsteller Professor R. W. Seton-Watson. Beiden Gästen wurden hier sozusagen „fürstliche Ehren" zuteil. Daß Foch bei den Machthabern und ihren publizistischen Organen freudige Aufnahme fand, erklärt sich daraus, daß sie in ihm nicht nur den „Befreier", sondern auch die stärkste Stütze ihres Herrschaftssystems erblicken. Aehnliche Gründe sprechen angeblich auch für die Ehrungen, die gegenwärtig dem englischen Publizisten Seton-Watson, der den Schriftstellernamen Scotus Viator führt, erwiesen werden. Ist Foch die militärische Stütze des Systems, so stellt, wie behauptet wird, Scotus Viator die moralische dar. Die Zeitungen der Koalition haben denn auch alle festlichen Register ihrer Leitartikelbegeisterung aufgezogen.

Scotus Viator hat nicht nur als Publizist einen bedeutenden Namen, er hat auch zweifellos Verdienste um den Kampf der Slowaken gegen die magyarische Oligarchie. Ursprünglich ein Freund der ungarischen Unabhängigkeitspartei, durchschaute er bald den Pseudoliberalismus der Kossuthianer ebenso wie ihn das von den ungarischen Regierungen gegenüber den nichtmagyarischen Nationen, besonders den Slowaken, betriebene Gewalt- und Entnationalisierungssystem empörte. Schon Jahre vor dem Weltkrieg bereiste er wiederholt das Gebiet des damaligen Ungarn und seine in England erschienenen Bücher und Zeitungspublikationen über die Budapester betyarischen Gewaltmethoden und schmachvollen Wahlpraktiken machten zuerst die westeuropäische Oeffentlichkeit auf diese Zustände wie auf das in politischer, kultureller und nationaler Knechtschaft dahinlebende slowakische Volk aufmerksam. Während des Krieges stand er mit der tschechischen und slowakischen revolutionären Auslandspropaganda in Verbindung. Die offizielle tschechische und slowakische Meinung hat um dieser Tätigkeit denn auch ihn in die Reihe der Befreier aufgenommen.

Vor wenigen Tagen ist Scotus Viator von einer längeren Studienreise durch Jugoslawien, Rumänien und die Slowakei zu vorübergehendem Aufenthalt nach Prag gekommen. Die Ergebnisse seiner Reise harren noch der Veröffentlichung. Diese Veröffentlichungen werden zeigen, inwieweit Scotus Viator das von ihm erstrebte Ideal der Befreiung des slowakischen Volkes in den gegenwärtigen staatlichen, politischen und nationalen Verhältnissen in der Slowakei erfüllt sieht und wieweit seine Kenntnis von der wirklichen Stellung der nationalen Minderheiten vorgedrungen ist. Es muß also abgewartet werden, was er an Erfahrungen berichten wird, ehe man feststellen kann, wie nahe er der Wahrheit gekommen, oder wie groß sein Bedürfnis ist, sich von potemkinschen Dörfern täuschen zu lassen. Einiges Bedenken in diese zu erwartenden Veröffentlichungen erweckt immerhin die selbstsichere Art, welche die tschechischchauvinistische Presse an den Tag legt. So meinen die „Narodni Listy": „Die bisherigen Aeußerungen Seton-Watsons bestärken uns in der Ueberzeugung, daß der berühmte englische Publizist den deutsch-magyarischen Querulanten nicht auf den Leim geht." Und an anderer Stelle wird Watson deutlich geraten, in welcher Weise er sein Urteil über die Zustände im Staate abzugeben hat: „Nach den Urteilen berufener Kenner verhält sich unser Staat zu seinen Minderheiten musterhaft, die Verhältnisse unserer Minderheiten sind gegenüber den Verhältnissen in den umliegenden Staaten geradezu ideal." Scotus Viator mag nun wissen, wie er sich zu verhalten hat: will er weiter der „berühmte englische Publizist" bleiben, so muß er sich schleunigst dem Urteil der von den „Narodni Listy" erwähnten „berufenen Kenner" anschließen, „möge alles „musterhaft" und „geradezu ideal" finden und die „deutsch-magyarischen Querulanten" vor der englischen Oeffentlichkeit gründlich verdonnern. Sollte er auf Grund seiner Reiseerfahungen zu anderen Feststellungen gelangen, dann wäre es freilich um seine Berühmtheit sofort geschehen; er wäre dann nicht mehr der gefeierte Publizist und er könnte dann noch froh sein, wenn ihm bloß das Schicksal des einst auch in Prag gefeierten Wilson zuteil wird, der, seit seine Auffassungen von Demokratie und Selbstbestimmungsrecht den Machthabern unbequem geworden sind, im Orkus der Vergessenheit versunken ist. Aber er kann sich auch eventuell auf ganz andere Dinge gefaßt machen. Er ist also gewarnt.

Nicht ganz so selbstsicher über die Meinungen, die Scotus Viator auf seiner Reise gewonnen hat, äußert sich der slowakische Abgeordnete Hrušovský in der „Prager Presse": „Der feine und durchdringende Beobachter wird aber vielleicht manches bei uns vorfinden, was ihn in seinen Voraussetzungen über die Entwicklung unserer Republik in gewisser Hinsicht enttäuschen wird. . . . Er wird wahrscheinlich hauptsächlich in jener seiner Erwartungen über die Entwicklung unseres politischen Lebens enttäuscht sein, welches eben jenen Volksstamm betrifft, für dessen Heil er seinerzeit am meisten eintrat, die Slowaken." Das klingt schon ganz anders als die Dreistigkeiten der „Narodni Listy", aber auch Herr Hrušovský verliert nicht den frohen Mut und er legt Scotus Viator gleich fix und fertig den Schlüssel bei, nachdem sich dieser die Erklärung für seine voraussichtlichen Enttäuschungen zurechtlegen soll. Er werde, so meint Hrušovský, eine Erklärung dieses „unerklärlich scheinenden Symptomes" (die Unzufriedenheit der Slowaken. Anm. d. Red.) darin finden, daß „die Slowaken zu leicht zu ihrer nationalen Freiheit gelangt sind" und Hrušovský zitiert mit bezug auf die unzufriedenen Slowaken sogar die Worte Svatopluk Čechs: „Es ist nicht der Freiheit wert derjenige, der sie sich selbst nicht erkämpft!" Scotus Viator also möge zur Kenntnis nehmen: was ihn etwa an den Zuständen in der Slowakei enttäuscht haben sollte, daran sind die Sklaveninstinkte der Slowaken, die ihre „Freiheit" nicht zu gebrauchen verstehen, keineswegs der Prager Zentralismus und Imperialismus schuld.

Es bleibt abzuwarten, ob das Liebeswerben der Zeitungsherolde der Prager Machthaber bei Scotus Viator Erfolg haben wird, und ob er für seine Erfahrungen — die er bei seiner Studienreise im tschechoslowakischen Staate, wenn er nicht absichtlich beide Augen schloß, machen mußte — sich zu der mehr als bequemen Erklärung entschließt, daß die Slowaken „der Freiheit nicht wert" und die Deutschen und Magyaren „Querulanten" sind. Der Sinn des englischen Publizisten, der gegenwärtig in Prag weilt, wird als der Gerechtigkeit und Humanität zugeneigt gerühmt. Wenn das der Fall ist, so wird und muß er sich hüten, die Verhältnisse im Staate lediglich durch die rosenrote Brille der berufsmäßigen und freiwilligen Verherrlicher des herrschenden Systems zu sehen. Er wird dann Erkenntnisse gewinnen, die ihm zeigen werden, daß das Werk der nationalen Befreiung, für das er sich viele Jahre hindurch einsetzte, alles eher als vollendet ist. Da Scotus Viator einmal ein Buch „Ungarische Wahlen. Ein Beitrag zur Geschichte der politischen Korruption" geschrieben hat, so sollte er sich beispielsweise dafür interessieren, warum die Sonntagsnummer des „Rude Pravo" konfisziert wurde, in der eine Interpellation unter dem Titel: „Beweise für die widerwärtigste politische Korruption und die raffinierte Unterdrückung der staatsbügerlichen Freiheiten" abgedruckt war. Was die konfiszierten zwei Spalten enthielten, das zu erfahren, kann Scotus Viator nicht schwer fallen und er wird daraus die Ueberzeugung empfangen, daß er seine Befreiungstätigkeit von vorne anfangen kann.

Waffenstillstand im Ruhrgebiet?

Berlin, 18. Juni. (Eigenbericht.) Seit einigen Tagen kommen aus sonst zuverlässigen Pariser Quellen Nachrichten, wonach bei der französischen Regierung die Neigung besteht, mit der deutschen Regierung zu einem freundschaftlichen Uebereinkommen über einen Waffenstillstand im Ruhrgebiet zu kommen. Sollten sich diese Meldungen als wahr herausstellen, so wird die Sozialdemokratie nachdrücklichst verlangen, daß die deutsche Regierung alles tut, um eine Verständigung herbeizuführen. So schwer es der Regierung Cuno fallen mag, mit dem Kabinett Poincaré ein Uebereinkommen zu schließen, im Interesse beider Nationen aber ist es, möglichst bald ein Ende des Ruhrkampfes herbeizuführen. Die Ruhrbevölkerung verlangt bei einem Waffenstillstand von den Franzosen, daß die Gefangenen entlassen, die Ausgewiesenen zurückgeführt und die Verkehrseinschränkungen aufgehoben werden. Sicher ist, daß England an jedem Abkommen, das Frankreich trifft, teilhaben müßte.

* * *

Um den passiven Widerstand.

London, 16. Juni. (Havas.) Die „Times" meldet aus Brüssel, daß die Antwort Poincares auf die britische Denkschrift in überaus freundschaftlichen Ausdrücken den lebhaften Wunsch kundgibt, eine Einigung zu erzielen. In der Antwort wird gefordert, daß Deutschland öffentlich erklärt, daß es seinen Funktionären die Einstellung des passiven Widerstandes und die Zusammenarbeit der Verwaltung der besetzten Gebiete aufträgt. In der Antwort heißt es, daß nach Einstellung des Widerstandes im Okkupationsgebiete der Okkupation ein „unsichtbarer" Charakter werde gegeben werden, wie er zu Beginn vorherrschte.

* * *

Die hier skizzierten Forderungen sind von dem Waffenstillstand, an den unsere deutschen Genossen denken, noch weit entfernt, sie stellen vielmehr in verhüllter Form das alte Kapitulationsverlangen Poincares dar; denn, erfüllt, würden sie das Ruhrgebiet in eine mit deutscher Hilfe verwaltete französisch-belgische Kolonie verwandeln, das Gegenanbot aber, das Poincare machte, die „unsichtbare" Besetzung, verschwindet dem gegenüber. Interessant ist der Unwille, den Poincares Verlangen in Italien auslöst. Das offiziöse römische Organ „Idea Nazionale" fragt beispielsweise: „Darf Europa sich von den Franzosen noch weiter ins Verderben zerren lassen? Gelänge den Franzosen Deutschlands wirtschaftliche Zerstörung, so bedeutete dies zugleich die Lähmung der ganzen europäischen Wirtschaft. Gelänge die politische Zerstörung, so bedeute dies die französische Kontinentalherrschaft, gegen die England, Italien und ganz Europa wiederholt ein energisches Veto aussprachen. Gelänge endlich Deutschlands soziale Zerstörung, so öffnete dies der bolschewistischen Barbarei Tür und Tor ins Herz Europas." Angesichts so furchtbarer Gefahren wolle Frankreich Deutschland zwingen, den passiven Widerstand aufzugeben und sich selbst als wehrloses Opferlamm dem Messer des Schlächters ausliefern? Damit wolle Frankreich auch die Alliierten zwingen, sich seinen Zielen zu unterwerfen oder beiseite zu treten. Wenn England und Italien die französische Politik nicht von vorherein unterschreiben, so schlösse Frankreich sie von der Diskussion aus. „Mit welchem Rechte?" fragt „Idea Nazionale" und schließt mit der Erklärung, daß Frankreich kein Recht haben könne, sein Sonderintesse anstelle des europäischen Interesses zu stellen. Die Alliierten, die den gemeinsamen Sieg mit ihrem Blute bezahlten, seien nicht mehr gewillt, ihren Sieg von Frankreich monopolisieren zu lassen. Poincares Vorbedingung sei also einfach ganz unannehmbar. Die Kette des Widersinns müsse gebrochen werden. Die Alliierten könnten sich nicht für das unlösbare Problem der französischen Tragödie aufopfern. — Zu Taten freilich wird sich Italien dennoch nicht aufraffen.

Die Handelskammern und die Sozialversicherung.

In der ihnen eigenen Art „beschäftigen" sich die Handels- und Gewerbekammern der Tschechoslowakei mit dem Entwurfe betreffend die Versicherung der Arbeitnehmer für den Fall der Krankheit, der Invalidität und des Alters. Es sind so wie im alten Oesterreich nur rein „sachliche" Gründe, die für die Haltung der Handelskammern bestimmend sind. Es fällt ihnen gar nicht im Traume ein, wie böse Zungen behaupten, die Vorlage zu verschleppen, sondern es handelt sich ihnen lediglich darum, alle zur Prüfung der Vorlage erforderlichen Unterlagen zu erhalten. Das wollen sie der Welt ernstlich einreden. Es muß zugegeben werden, daß das Vorgehen der Regierung, gegen das wir insbesondere in der Frage der Sozialversicherung schon entschiedenst Protest einzulegen Gelegenheit hatten, den Handelskammern einen genehmen Vorwand für ihre Verschleppungstaktik bietet. Der Mangel jeder Begründung —, die Geleitworte des Ministers für soziale Fürsorge, die nur ein Verlegenheitsprodukt sind und die unmöglich auch nur als kläglicher Ersatz des Motivenberichtes angesehen werden können — ist ein starkes Stück, das unseres Wissens ohne Beispiel ist. Die Stellungnahme wird dadurch wesentlich erschwert.

Man wäre versucht, diesen sachlichen Einwand der Handelskammern zu begreifen, wenn sie nicht die Gelegenheit denn doch trotz des Mangels jeder Unterlage wahrnehmen würden, um gegen die Sozialversicherung mit den Waffen schärfsten Kalibers auszurücken und wenn dieses Verhalten der Handelskammern nicht schon ein Beispiel in der Geschichte hätte. In Oesterreich konnte man sich wahrlich nicht darüber beklagen, daß für die Beratung der Sozialversicherung seit dem Jahre 1901 nicht alles Material zusammengetragen worden wäre, das zur Ueberprüfung erforderlich war. Und doch waren die Handelskammern lange Zeit hindurch bemüht, das Begehren nach Herbeischaffung neuer Unterlagen zu stellen, ja sie haben bis zur letzten Minute nach dieser Richtung hin stets neue Forderungen erfunden. Die Taktik dieser „Freunde" der Sozialversicherung ist uns aus Oesterreich allzu gut bekannt, als daß sie uns auch nur einen Moment über die wahren Absichten der Handelskammern hinwegtäuschen könnte.

Die Frage, die im Jahre 1901 in Oesterreich zur Diskussion gestellt wurde,

ob die Sozialversicherung eingeführt werden solle oder nicht, das steht gegenwärtig außerhalb jeder Diskussion. Das müssen sich die Handelskammern gesagt sein lassen. Auch die Grundsätze, auf welche die Sozialversicherung aufgebaut werden soll, können nach den Erfahrungen, die wir innerhalb zweier Jahrzehnte zu sammeln Gelegenheit hatten, nicht den Gegenstand der Erörterung bilden. Die Fragen, mit denen wir uns einzig und allein zu beschäftigen haben, sind die, das Organisationsproblem der Sozialversicherung den demokratischen Grundsätzen entsprechend zu lösen, die Leistungen zu erweitern und unter Berücksichtigung der Geldentwertung festzusetzen.

Die Handelskammern wollen aber, wie aus ihren Kundgebungen der letzten Zeit hervorgeht, das Spiel in Oesterreich neuerlich wiederholen. In der Plenarsitzung der Reichenberger Handelskammer vom 8. Juni wurden folgende Grundsätze aufgestellt:

„An die Einführung der Invaliden- und Altersversicherung kann selbstverständlich erst dann gedacht werden, wenn die Tragfähigkeit unserer Volkswirtschaft wieder entsprechend gewachsen und die Wirtschaftskrise mit ihren finanziellen Auswirkungen behoben sein wird.

Das Krankenversicherungsgesetz ist abzuändern, indem die Leistungen abgebaut werden.

Der Entwurf wäre erst dann dem Parlamente zur Erledigung zu unterbreiten, wenn zunächst der Motivenbericht zum Arbeiterversicherungsgesetz sowie der Entwurf betreffend die Selbständigenversicherung ausgearbeitet und den wirtschaftlichen Körperschaften ausreichend Zeit und Gelegenheit gegeben worden ist, den ganzen Stoff eingehend zu studieren und zu begutachten.

Bevor der Volkswirtschaft und den Staatsfinanzen, die nach den Mutmaßungen der Regierung für das erste Jahrzehnt mit 430 Millionen Kronen belastet werden sollen, die außerordentlich schweren Lasten aufgebürdet werden, müssen die unerläßlichen Voraussetzungen gegeben sein.

An den bisherigen Sozialversicherungseinrichtungen braucht infolange im wesentlichen nichts geändert zu werden."

Wir wissen uns zu erinnern, daß die Handelskammern auch in Oesterreich schon das Bedenken wegen der Tragfähigkeit der Volkswirtschaft erhoben haben. Wir wissen uns aber nicht daran zu erinnern, daß sie in den Zeitperioden, in denen die Tragfähigkeit der Volkswirtschaft gegeben war — und es soll solche gegeben haben — die Anregung gegeben hätten, an die Aktivierung der Sozialversicherung zu jener Zeit zu schreiten. Die Volkswirtschaft in Deutschland hat die Sozialversicherung in einer Zeit zu ertragen vermocht, in der sie daran gegangen ist, in den Weltwettbewerb mit England zu treten. „Die Wirtschaftskrise mit ihren finanziellen Auswirkungen muß erst behoben sein, bevor man daran gehen könne, die Sozialversicherung einzuführen." Den Herren in der Reichenberger Handelskammer ist ebenso wie uns bekannt, daß die Sozialversicherung nicht etwa am 1. Jänner 1924 hätte in Kraft treten sollen, sondern erst mit dem Zeitpunkte, mit welchem die Selbständigenversicherung in Kraft tritt. Ob bis dahin die Wirtschaftskrise behoben sein wird, wer vermag das vorauszubestimmen?

Sie wollen in Wirklichkeit die Sozialversicherung überhaupt nicht.

Ja, wenn wir ihnen so garantieren könnten, daß den Kapitalisten nur fette Jahre beschert sein werden und **daß die Abgaben** für die Sozialversicherung nur einen kleinen Bruchteil ihres Reingewinnes betragen würden — dann wären sie eventuell dafür zu haben! Vorausgesetzt wäre natürlich, daß dieses „Entgegenkommen" seitens der Arbeiterschaft mit Dank quittiert werden würde.

Die sozialpolitische Erkenntnis, von welcher die Handelskammern beseelt sind, tritt auch in Erscheinung bei der Forderung nach dem Abbau der Leistungen in der Krankenversicherung. Sie sehen nur die „Lasten", welche die Krankenversicherung verursacht. Drei Prozent des Lohnes erscheint den Vertretern der Handelskammer zu viel! Um eineptudufdgovecniatisfdgove erschwinglichen" Beitrages herbeizuführen, müssen die Leistungen abgebaut werden. **Was kümmert es die Handelskammer, wie es dann um den erkrankten Arbeitnehmer, die Wöchnerin, das rhachitische Kind des Arbeiters bestellt sein wird?**

Bisher wurde lediglich der Wunsch ausgesprochen, daß die Versicherung der Arbeitnehmer für den Fall des Alters und der Invalidität gleichzeitig mit der Versicherung der Selbständigen ins Leben treten solle. Diesem Wunsche wurde in der Vorlage entsprochen. Nunmehr — so denken die Handelskammern — kann man getrost weiter gehen. Nunmehr kann man getrost verlangen, daß vorerst beide Vorlagen fertiggestellt und den wirtschaftlichen Körperschaften ausreichend Zeit und Gelegenheit gegeben werde, um eingehend den ganzen Stoff studieren und begutachten zu können. Welches Ausmaß von Zeit zu einem eingehenden Studium erforderlich ist und erst recht zur Begutachtung, das ist uns bei den Handelskammern des alten Oesterreich bekannt. Es genügt natürlich nicht, daß die Handelskammer in einer Plenarsitzung ein Votum abgibt. Wo es sich um solche Dinge handelt, sind die Herren überaus „demokratisch". Die Vorlage wird nicht nur von jedem irgendwie in Betracht kommenden Beamten studiert, das Ergebnis dieses Studiums niedergeschrieben und dieses so ausgestattete Elaborat den „verläßlichen" Handelskammerräten zur Begutachtung eingeschickt. Diese schriftliche Enquete nimmt, — wenn es gutgeht, einen Zeitraum von einem Jahr in Anspruch! Dann erst wird die Handelskammer daran gehen, ein Gutachten auszuarbeiten; das Plenum beschließt dann, die Wohlmeinung der anderen Handelskammern einzuholen und schließlich einigt man sich — unterdessen sind glücklich zwei weitere Jahre ins Land gegangen — dahin, die Zentrale der Handelskammern mit der Ausarbeitung des Gutachtens zu betrauen ... Ja, es sind überaus gewissenhafte Herren! Diese „Gründlichkeit" hat sich im alten Oesterreich glänzend bewährt, warum denn nicht auch in der Tschechoslowakei?

Die Handelskammern sind auch um die Staatsfinanzen besorgt. Der Staat wird in den nächsten zehn Jahren mit einem Betrage von 430 Millionen Kronen belastet, jährlich also 43 Millionen. Das soll ein Staat, dessen Budget mehr als 20 Milliarden ausmacht, zu ertragen die Sozialversicherung aufgehen. **Drei Milliarden, also 15 Prozent des Budgets, vermag der Staat nur für den Militarismus aufzuwenden und da sollten für die Sozialversicherung solche Aufwände gemacht werden können!** Das können nur Sozialdemokraten verlangen!

Aber andererseits sind die Handelskammern ganz entschieden dafür, daß die bestehenden Einrichtungen der Sozialversicherung erhalten bleiben. Ja, es erwächst dadurch ein Mehraufwand. Ein tüchtiger Kaufmann — und wer wollte den Repräsentanten der Handelskammern diese Tugend absprechen? — weiß, daß diese Investition gute Früchte trägt. **Die Verhinderung der Einheit in der Sozialversicherung ist jedes Opfers wert! Das Dorado vor 1917 muß wieder erstehen!**

Diese Mache der Handelskammern der Oeffentlichkeit vor Augen führen, haben wir für notwendig befunden. **Die Herren täuschen sich, wenn sie annehmen, daß sie ihr altes Spiel von neuem beginnen können. Diese Zeiten sind denn doch vorüber!**

Eine Marokkokonferenz.

Zweck der Beratungen: Zutritt zu Marokko für alle Staaten frei.

London, 17. Juni. (AR.) In London treten in Kürze französische, spanische und britische Kenner der marokkanischen Angelegenheiten zusammen, um das Material für eine Konferenz der Vertreter dieser drei Staaten vorzubereiten. An der Konferenz soll ein neues Statut für die Verwaltung der Stadt Tanger ausgearbeitet werden. Die „Times" bemerken hiezu: „Marokko ist ein Land riesiger Naturschätze und soll Tanger zum Einfallstor nach Nordafrika werden, für welches es, wie es den Anschein hat, von der Natur bestimmt ist, wird es notwendig sein, die Eisenbahn in das Innere des Landes auszubauen, einen Hafen auszubauen, in welchem die Schiffe bei jedem Wetter Schutz finden würden. Für die Handelswelt, nicht nur für die britische allein, ist aber entscheidend, daß der Handel auf keine künstliche Hindernisse stoße, daß der Zutritt nach Marokko für alle Staaten frei werde und daß durch eine unparteiische und ehrliche Zollverwaltung allen die gleichen Möglichkeiten und Gelegenheiten sichergestellt werden."

Schwere Wirtschaftskrise in Polen.

Warschau, 18. Juni. Die Vorgänge auf dem Devisenmarkt wirken derart ungünstig auf die Lage der Industrie und des Handels, daß bereits von einer schweren Wirtschaftskrise Polens gesprochen werden kann, die bereits die Anmeldung einiger größerer Insolvenzen, darunter einer auf 6 Milliarden poln. Mark, zur Folge hatte. Besonders gefahrdrohend gestaltet sich die Lage im Lodzer Industriegebiet, wo eine vollständige Stillegung der Arbeit droht, zumal noch Lohnforderungen hinzukommen. Inzwischen nimmt die katastrophale Hausse der Westdevisen an den polnischen Börsen ihren Fortgang. Der Dollar erreichte heute an der inoffiziellen Börse vorübergehend den Kurs von 150.000 und ging später auf 140.000 zurück. Die tschechoslowakische Krone eröffnete an der offiziellen Börse mit 4100 und sank zu Börsenschluß auf 3925. Wie die „Gazetta Warschawska" meldet, wird bereits morgen der Wert eines polnischen Gulden auf 20.000 Mark zu stehen kommen.

Ruhe in Bulgarien.

Belgrad, 17. Juni. Wie die „Politika" aus Zaribrod meldet, ernannte die neue bulgarische Regierung den Universitätsprofessor Michaikov anstelle Todorows zum Gesandten in Belgrad. Den Gesandtenposten in Prag übernimmt anstelle Daskalovs Universitätsprofessor Dr. Mihajčev. Gestern abends reiste durch Zaribrod der gewesene Bauernminister Dr. Morfov nach Lausanne, wo er anstelle Torodovs die neue Regierung als erster Delegierter vertreten wird. Er erklärte dem Berichterstatter der „Politika" in Zaribrod, die Stellung der neuen Regierung konsolidiere sich und bestritt entschieden die Gerüchte über eine Mobilisierung in Bulgarien und die Bildung einer Zivilgarde.

Inland.

Das Verleumderblatt des Erzbischofs und seine Helfer.

Wie wir schon berichteten, hat der „Cech", das Organ des Prager Erzbischofs, in einem Artikel über den Hamburger Kongreß die Infamie begangen, andeutungsweise die Verleumdung einfließen zu lassen, der „Sozialdemokrat" erscheine „durch die Unterstützung der Regierung". Es braucht wohl nicht erst ausdrücklich festgestellt zu werden, daß es sich hier um eine ebenso blöde wie niederträchtige pfäffische Erfindung handelt. Wir haben dennoch den „Cech" aufgefordert, zu erklären, wo und wann denn der „Sozialdemokrat" jemals auch nur einen Heller von der Regierung erhalten habe. Das klerikale erzbischöfliche Lumpenblatt blieb darauf natürlich die Antwort schuldig. Auch das „Ceske Slovo" hatte an den „Cech", bezw. an den klerikalen Abgeordneten Mislivec, den es für den Verfasser hielt, eine ähnliche Aufforderung gerichtet, worauf der „Cech" ausweichend antwortete, das „Ceske Slovo" möge den Minister Stribrny fragen, der das „sicher wissen werde". Bis „die Zeit komme", werde der „Cech" schon selbst alles sagen. Der „Cech" kneift also feige aus, denn anstatt einer klaren Antwort setzt er nur neue Andeutungen. Es erübrigt uns also nur, die Redakteure des „Cech" nochmals als feige, ehrlose Ehrabschneider zu erklären.

Aber keine Verleumdung ist zu dumm und zu verächtlich, als daß der — kommunistische Reichenberger „Vorwärts" sie gegen die Sozialdemokraten sich nicht zunutze zu machen suchen würde. Er bringt also die Lumperei in fetten Lettern mit großen Titeln aufgemacht und knüpft daran Betrachtungen, die ihn auf der gleichen moralischen Höhe zeigen, wie das klerikale Blatt.

Neben dem kommunistischen Blatt bemüht sich auch das — „Pravo Lidu" (!), dem klerikalen „Cech" zu Hilfe zu kommen. Im Abendblatt vom Samstag bringt es folgende Notiz:

> **„Der klerikale „Cech"** hat behauptet, daß der „Sozialdemokrat" mit Unterstützung der tschechoslowakischen Republik herausgegeben werde. Das Blatt der deutschen Sozialdemokraten setzt sich dagegen zur Wehr und greift das klerikale Blatt an. Der „Cech" irrt sich allerdings. Der „Sozialdemokrat" wird nicht von der tschechischen Regierung unterstützt, aber mit Hilfe jener Gelder herausgegeben, die nach der Liquidierung der deutschen Regierung von „Deutschböhmen" übrigblieben und unter die deutschen Parteien verteilt wurden. Es handelte sich um einige Millionen Kč.

Mit dieser Notiz erklimmt das „Pravo Lidu" den Gipfel der Gemeinheit. Wir haben darauf nur zu erklären, daß wir uns wegen dieses Stückchens mit den tschechischen Genossen vor dem Forum der Kommission des Hamburger Kongresses auseinanderzusetzen wissen werden. Sie werden dort ihre blauen Wunder erleben.

Der Kampf um das Hus-Denkmal. Durch den sonntägigen Artikel der „Lidove Noviny", in dem Durych die Forderung auf Beseitigung des Hus-Denkmales und Wiedereinrichtung der Mariensäule stellte, ist die Koalition eine gereizte Stimmung gegenüber der tschechisch-klerikalen Volkspartei zu bemerken. Durychs Ausfall steht gänzlich im Widerspruch mit der bisherigen vorsichtig tastenden Taktik der Tschechisch-Klerikalen. Diese haben bisher seit dem Umsturz mit politischen Methoden gearbeitet, mit denen sie, langsam vorwärts fühlend allmählich Einfluß zu gewinnen trachteten. Nunmehr scheinen sie sich schon so stark zu fühlen, daß sie zu aggressiven Mitteln zu greifen sich erdreisten. Es ist sehr fraglich, ob sie nicht mit solchen Methoden weniger Erfolg haben werden, als mit der früher gehandhabten Taktik und ob sie ihrem Aufstieg nicht selbst das Grab bereiten. Sämtliche Koalitionsblätter weisen den Ausfall gegen den steinernen Hus zurück, auch die den Klerikalen seit letzter Zeit nahestehende nationaldemokratische Presse. Dieser ist es sichtlich unangenehm, daß ihr klerikaler Verbündeter die Karten so offen auf den Tisch legt. In der „Narodni Demokratie" kann man dieses Geständnis recht deutlich zwischen den Zeilen lesen. Im „Ceske Slovo" schlägt Senator Klofaš scharfe Töne an. Er sagt, das Maß der Geduld der übrigen tschechischen Parteien sei überschritten. Seine Partei habe keine Lust, weiterhin zu den nichtswürdigen Hetzereien der Klerikalen gegen die tschechische Nation zu schweigen. Auf diese klerikale Provokation müsse auch in politischer Hinsicht geantwortet werden. Die Koalition sei auf Grundlage bestimmter Bedingungen vereinbart worden, von denen sich eine Reihe auf die Regelung des Verhältnisses der Kirche zum Staat bezieht. Politisch gilt nunmehr für die tschechischen Koalitionsparteien der Standpunkt, daß auch diese Fragen bedingungslos noch in diesem Jahre gelöst werden müssen. Die nationalsozialistische Partei werde nicht mehr warten und es sei ihr übrigens ganz gleichgültig, was der linke Flügel der Volkspartei hiezu sagen werde. Was verabredet sei, müsse auch gehalten werden, und wenn auch jemand mit den Austritt aus dem Koalitionslager — mit dem Herrgott drohen würde! Aber dann finden wir im Abgeordnetenhause und im Senate gewiß schon eine Majorität, damit wir die religiösen Reibereien bei uns definitiv zu lösen vermöchten, damit wir die Kirche zwingen können, zu Christus zurückzukehren, den sie verraten haben und daß wir ruhig und einig dem weiteren Ausbau unserer Republik widmen können."

Blaise Pascal.

Zu seinem 300. Geburtstag.

Von Max Adler (Dresden).

An Pascal wiederholt sich die Tragödie des Franziskus von Assissi. Ein religiöses Genie, der offiziellen Kirche innerlich entfremdet, findet er in sich nicht die revolutionäre Kraft zum völligen Bruch und endet als Märtyrer des Dogmas.

Blaise Pascal, geboren am 19. Juni 1623 in Clermont-Ferrand, bekam als Familienerbe die beiden Begabungsansätze mit, die er in der kurzen Spanne seines Lebens zu so erstaunlicher Höhe entwickelt hat: sein mathematisches Talent und seine moralische Empfindlichkeit. Mit acht Jahren kommt er nach Paris, betreibt unter Anleitung seines Vaters mathematische Studien, stellt als Zwölfjähriger ein selbsterfundenes System auf, schreibt als Siebzehnjähriger eine Abhandlung über Kegelschnitte und erfindet zwei Jahre darauf, um dem Vater die geisttötende Arbeiter eines Steuerintendanten zu erleichtern, eine Rechenmaschine. Seine Entdeckungen auf den Gebieten der Physik und Mathematik (barometrische Höhenmessungen, Wahrscheinlichkeitsrechnung, Pascalscher Satz u. a. m. machen ihn frühzeitig berühmt. Er scheint der Lebensführung des Mannes von Welt zuzusteuern und ergibt sich den Pariser Amüsements. In seinem sehr merkwürdigen Buche „Ueber die Leidenschaften der Liebe" vertritt er die Anschauung, der Mensch sei zu seinem Vergnügen geboren.

Da lernt er — als Dreiundzwanzigjähriger — durch zwei menschenfreundliche Aerzte, denen **sein erkrankter Vater die Heilung verdankt**, den Jansenismus kennen: die damalige oppositionelle Richtung innerhalb des französischen Katholizismus, die, ausgehend von der paulinisch-augustinischen Auffassung des Bischofs Jansenius von der allein rechtfertigenden Kraft der göttlichen Gnade, die Mittlerstellung des Priesters zwischen Gott und dem Menschen und damit die Privilegien der Hierarchie und des Beichtstuhls ihrer monopolartigen Geltung zu entkleiden suchte. In einem Gehöft nahe dem jansenistischen Cistercienserinnenkloster Port-Royal bei Versailles lebte die begeisterte Genossenschaft, der Jugendbildung und der Wissenschaft ergeben, ohne Obere, ohne Gelübde. Der junge Pascal gesellt sich ihr für einige Zeit, schärft, durch Umgang und Lektüre, sein religiöses Gewissen an dieser „Wissenschaft des Herzens", die Religion nicht als äußere Handlung, sondern als innerste Gesinnung erfaßt, fühlt sich aber zunächst mehr erwärmt, als überzeugt und stürzt sich — 1649 — wieder in das Wirrsal des weltlichen Lebens, das die bequeme, geistreich-skeptische Philosophie der Montaigne und Epiktet ihn mundgerecht macht.

Aber fünf Jahre später kehrt er wieder nach Port-Royal zurück. Vielleicht ist es enttäuschte Liebe, die ihn in die Einsamkeit treibt; vielleicht jenes seltsame Erlebnis auf der Brücke von Neuilly: die beiden Vorderpferde seines Viergespanns werden scheu und stürzen, sich losreißend, in den Fluß, während der übrige Teil des Gefährtes, wie durch ein Wunder gerettet, hart am Rande der geländerlosen Brücke stehen bleibt. „Alles ist eitel", fühlt er; und glaubt, wie Augustinus, das Mysterium der „unwiderstehlichen Gnade" an sich erfahren zu haben. Niederschlag solcher Empfindungen ist das wunderliche Schriftstück aus dem Jahre 1654, das man nach seinem Tode in seinem Oberkleid eingenäht fand: hier feiert er in ekstatischen Rufen die Freude und Gewißheit seiner Wiedervereinigung mit Gott.

Seit diesem Zeitpunkt seines endgültigen Anschlusses an die Jansenisten hat Pascal seinen wissenschaftlichen Forschungen völlig entsagt. Eine vertiefte Religion des Herzens verdrängt die letzten Reste des Verstandesglaubens. Seine ganze Zärtlichkeit gilt den Armen. „Ich liebe die Armut, weil Jesus sie geliebt hat. Ich liebe die irdischen Güter, weil sie ein Mittel sind, die Elenden zu unterstützen." Er gibt selbst dann noch, wenn er kaum das Notwendigste zum Leben erübrigt. Kurz vor seinem Tod rettet er eine arme schöne Waise vor Not und sittlichem Untergang. Um dieselbe Zeit teilt er seine Wohnung mit einer armen Familie. Aber noch auf dem Totenbette klagt er sich an, daß er zu wenig für die Armen getan.

In seinen „Gedanken über die Religion", einem ungeheueren Torso von etwa 1500 Bruchstücken, gibt er in sinnlichen Farben malende Betrachtungen über die Unzulänglichkeit des menschlichen Verstandes für die Erkenntnis Gottes und der Wahrheit. „Die letzte Entdeckung der Vernunft", schreibt er, „ist die Einsicht, daß es eine unendliche Mannigfaltigkeit von Dingen gibt, die sie übersteigen. Sie ist sehr schwach, wenn sie nicht bis zu diesem Punkt gelangt." Ein unausdenkbares Rätsel ist ihm der Mensch. Eine Chimäre, ein chaotisches Etwas, ein Gegenstand des Widerspruchs: „Richter aller Dinge — schwacher Erdenwurm — Bringer der Wahrheit — ein Häuflein Ungewißheit — Ehre und Auswurf des Universums. Macht er sich groß: ich will ihn demütigen. Wird er niederträchtig: ich will ihn hochpreisen und ihm so lange widersprechen, bis er begreift, er sei ein unbegreifliches Monstrum." Der Mensch kennt seinen Rang nicht; er fühlt in sich dunkel die Spuren eines glücklichen Zustandes, den er verloren hat und nicht wiederfinden kann. Und je tiefer er seinen unzulänglichen Zustand erkennt, umso elender ist er. Aber eben dieser Erkenntnis wegen ist er auch groß. Hin und her geworfen zwischen diesen beiden Polen des Elends und der Größe, findet er die Lösung des Widerspruchs dort, wo die abgrundtiefsten aller Gegensätze zur Harmonie gebändigt sind: in einem bis zum schimpflichen Kreuzestod erniedrigsten Gott, in einem Messias, der den Tod durch den Tod bezwingt. Liebe Gottes und Liebe des Nächsten sind ihm die beiden Grundgesetze der „christlichen Republik". Was bedeuten vor ihnen Macht, Reichtum, Wissenschaft! Was die großen Systematiker der Philosophie, deren Wesentlichstes er mit humorvoller Paradoxie in ihrem schlichten Menschentum erkennt! „Man denkt sich Plato und Aristoteles gewöhnlich als Leute mit großen Mänteln und beständiger ernster Würde. Sie waren aber zugleich sympathische Menschen, die, wie andere, mit ihren Freunden lachten. Sie schrieben ihre Sätze und politischen Schriften, um ihren Geist spielen zu lassen. Dieser Teil ihres Lebens war denn auch der unphilosophischste, am wenigsten ernsthafte. Am meisten Philosophie hatte ihr simples, ruhiges Dasein selbst."

Den schärfsten, unerbittlichsten Kampf seines Lebens kämpfte dieser große Friedsame gegen das System der jesuitischen Casuistik. In seinen „Provinzbriefen" — Höhepunkten der französischen Prosa, an Klarheit und Anmut der Sprache, an Schlagkraft des Witzes und Bitter-

Agrarische Erpresserpolitik. Im Momente, in dem die Sozialversicherung dem Parlamente vorgelegt werden soll, versuchen die tschechischen Agrarier neuerdings weitgehende „Kompensationen" zu fordern. Zu ihrer neuerdings einsetzenden Generaloffensive scheinen sie sich, nebenbei gesagt, der Hilfe ihrer deutschen Kollegen, der Landbündler, versichert zu haben, worauf auch die vor einigen Tagen stattgefundene gemeinsame Beratung der tschechischen und deutschen agrarischen Abgeordneten schließen läßt. Die tschechisch-agrarischen Kreisblätter veröffentlichen einen Artikel, in dem es heißt: „Die Junitagung des Abgeordnetenhauses soll die unfruchtbare Maitagung korrigieren. Die Sozialisten betreten im Juni das Parlament mit der Forderung der Sozialversicherung für die industrielle Arbeiterschaft. Das ist der Prüfstein für sie, für die übrigen Parteien und hauptsächlich für unsere Partei. Unsere Partei kann nicht anders, als erklären, daß die Sozialversicherung gleichzeitig für Stadt und Land gelöst werden muß und daß sie nicht erlaubt (!) werden darf, solange nicht eine einträgliche Regelung der Vermögensabgabe und eine günstige Zollregelung eintritt. Nur um diesen Preis ist die Koalition zu erhalten, um einen anderen nicht!" Die Agrarier geben somit zu verstehen, daß sie nicht gewillt sind, von ihren volksfeindlichen Forderungen zurückzutreten. Sie wollen die Vermögensabgabe „novellieren", das heißt, sie wollen ihre Höhe nicht nur für die kleinen Landwirte, sondern auch für die Großbauern herabsetzen. Nach der Novellierung der Vermögensabgabe in ihrem Sinne — gegen eine vernünftige Regelung haben die sozialistischen Parteien nichts einzuwenden — würde von der Abgabe selbst wohl verflucht wenig übrig bleiben. Daß sie es aber ernst meinen beweisen ihre Drohungen. In dem Artikel heißt es nämlich weiter: „Wenn die uns feindlichen Parteien die Landwirtschaft zur Vernichtung treiben, dann übernehmen sie die Aufgabe der Henker der Zukunft der Nation, dann erzwingen sie die Auflösung der allnationalen Koalition und damit auch Neuwahlen." Die alte Hohenblumsche Erpresserpolitik des alten Oesterreich ist zur Zeit Svehlas und Stanéks glücklich wieder aufgelebt. Warum man aber wohl gerade nach den jüngsten tschechisch-deutschen agrarischen Beratungen so viel von der evtl. Auflösung der allnationalen Koalition sprechen mag?

Zusammenkunft der Staatsoberhäupter der Kleinen Entente? Wie das „Ceste Slovo" meldet, wird sich der Präsident der Republik nach seiner Rückkehr von der Auslandsreise nach der Slowakei begeben, wo er bis Ende August verbleiben soll. Er wird dort mit dem König von Serbien und dem König von Rumänien zusammentreffen.

Ausland.

Militärpflicht auch in Polnisch-Schlesien. In der letzten Sitzung des schlesischen Sejm wurde ein Resolution angenommen, in welcher die Regierung aufgefordert wird, das Gesetz über die allgemeine Militärdienstpflicht auch auf Polnisch-Oberschlesien auszudehnen. Bekanntlich sollten die Bewohner Polnisch-Oberschlesiens auf Grund der anläßlich der Teilung abgeschlossenen oberschlesischen Konvention für die Dauer von acht Jahren von der Militärdienstpflicht befreit sein, um ihnen die Abtrennung von Deutschland zu versüßen. Für die Militaristen sind eben Verträge immer und allerwärts nur ein Fetzen Papier.

Klerikaler Vorstoß in Deutschland. Nach einem am Freitag gefaßten Beschluß des 30. Ausschusses des Reichstages sollen in den Bekenntnisschulen die Bücher, Lehrbücher und die Lehrpläne der Eigenart dieser Schule angepaßt werden. Die Sozialdemokraten wiesen mit Schärfe auf das Unmögliche dieser Beschlußfassung hin. Mit diesem Beschluß ist die Arbeitsgemeinschaft der Mitte selbst hinter die reaktionärsten Bestimmungen des alten Regimes zurückgegangen. Selbst in dem reaktionären Bayern, dem klassischen Lande der Konfessionsschulen wurden bislang einheitliche Lehrbücher für alle Schulen benutzt. Die Demokraten stimmten dieser Verschlechterung zu! Sie vertrösteten sich auf die zweite Lesung, für die eine Einschränkung vorbereitet werden soll. Ferner wurde ein Antrag der Sozialdemokraten abgelehnt, der dahin geht, die fachwissenschaftliche, pädagogische und lehrplanmäßige Selbständigkeit der Lehrfächer zu sichern. Unter dem Druck des Zentrums wagten die Demokraten nicht, der fachwissenschaftlichen Selbständigkeit zuzustimmen. Ebenso wurde ein Antrag der Sozialdemokraten, dem Staate die ausschließliche Schulaufsicht zuzubilligen, abgelehnt. Auch an dieser Ablehnung waren die Demokraten mit ihren Blockbrüdern des Zentrums und der Deutschnationalen wieder beteiligt. Rom darf sich dieser Enkel der aufrechten „Bürger" von 1848, der Söhne der „Kulturkämpfer" von 1880 herzlich freuen: Denn diese Beschlüsse liefern den Pfaffen die Schule und die Jugend völlig aus.

Furchtbarer Ausbruch des Aetna.

Bedrohung zahlreicher Ortschaften.

Rom, 18. Juni. Nach vorausgegangenen starken Erderschütterungen ist in der Nacht zum Sonntag der Aetna wiederum ausgebrochen. Aus fünf neugebildeten Kratern ergossen sich die Lavamassen und bedrohten die umliegenden Orte. Die Pinienwälder und die Felder um Linguaglossa gingen in Flammen auf. Die glühenden Lavamassen strömen nach drei Richtungen: gegen Linguaglossa, gegen Basto-Pessiano und zu der Lavamasse des Jahres 1911. Die Lava vernichtete die Kulturen um den Bahnhof von Castiogione. Der Lavastrom, der eine Breite von 300 Metern hat, bewegt sich rasch, die ausgeschütteten Massen sind größer als die des Jahres 1919. Eine ganze Reihe von Ortschaften am West- und Südwestabhang des Berges sind vom Lavastrom bedroht, in allen Dörfern herrscht eine unbeschreibliche Panik. In Linguaglossa hat die Bevölkerung bereits mit dem Auszuge begonnen und schleppt mit allen möglichen Transportmitteln ihre Habe fort. Soldaten und Feuerwehr helfen den Leuten ihr Hab und Gut in Sicherheit zu bringen. Der Präfekt von Catania, der noch mitten in der Nacht durch die Eruption alarmiert wurde, hat Anordnungen getroffen, daß den Fliehenden Hilfe gebracht werde und daß sie in Catania Unterkunft finden. Alle Städte Siziliens organisieren Hilfszüge. Wahrscheinlich sind unter dem Lavastrome auch Menschen ums Leben gekommen. In die Spitäler der umliegenden Städte wurden bereits zahlreiche Leute eingebracht, die in der Panik des fliehenden Menschenstromes verwundet wurden.

Fünf neue Krater.

Rom, 18. Juni. Sonntag früh ereignete sich ein heftiger Ausbruch des Aetna, der um 6 Uhr 20 Minuten durch Erdstöße angekündigt wurde, denen ein Aschen- und Steinregen folgte. Die Bevölkerung der Ortschaften um den Vulkan verließ panikartig auf Fuhrwerken und Karren die Wohnstätten. Auf der Nordseite des Aetna haben sich fünf neue Krater gebildet, aus denen sich die Lava über die blühenden Kulturen ergießt. Bei Linguaglossa nahm der Lavastrom in einer Breite von 300 Meter eine Geschwindigkeit von 250 Meter in der Stunde an. An anderen Stellen durchlief er in 12 Stunden eine Strecke von acht Kilometer. Die gefährdeten Ortschaften konnten rechtzeitig geräumt werden.

*

Der Aetna, der Feuerberg der Insel Sizilien, ist mit seinen 3279 Metern der höchste Vulkan Europas. Sein Umfang beträgt fast 145 Kilometer. Schneebedeckt erhebt er sich nordwestlich von der Stadt Catania aus dem Boden, dem Oel und Wein entsprießen. Die Ausbrüche erfolgen gewöhnlich nicht aus dem Zentralkegel und seinem Krater, sondern die Lavamassen brechen aus dem Mantel des Berges, noch ehe sie bis zum Gipfel emporgestiegen sind. So bilden sich radiale Spalten und kleinere Kegel, die den Berg rings umgeben, am dichtesten an der Südseite. Die Zahl dieser Kegel, denen die Lava entströmt, beträgt über 200. Durchschnittlich kommt es ungefähr alle zehn Jahre zu Eruptionen des Aetna, deren Volumen das des zweiten großen italienischen Vulkans, des Vesuvs, um das zwanzigfache übertrifft. Einer der gewaltigsten Ausbrüche fand im Jahre 1169 statt, die bedeutendste, katastrophalste aller bisher bekannten Eruptionen ereignete sich im Jahre 1669. Damals wälzten sich die herausströmenden Lavamassen in einer Breite von 4300 Metern gegen Süden. Ein Arm richtete sich gegen Catania, drückte die Stadtmauer ein, floß durch den westlichen Stadtteil ins Meer und füllte einen Teil des Hafens aus, so daß die Küste weit vorgeschoben wurde. Dieser Ausbruch dauerte von März bis Juli. Zwölf Städte und Dörfer wurden durch die Lava ganz oder teilweise zerstört. Die große Eruption im Jahre 1910 (Erdbeben von Messina) dauerte vom 23. März bis 20. April. Damals bildete sich eine große Spalte von zwei Kilometer Länge. Auch damals entstand eine Reihe neuer Krater, aus denen sich die Lava in einer Breite von 70 Metern und in einer Tiefe bis zu 100 Metern ergoß. Der letzte Ausbruch fand im Jahre 1919 statt.

Telegramme.

Unaufhaltsamer Sturz der Mark.

Berlin, 18. Juni. (Eigenbericht.) Die Devisenkurse steigen unaufhaltsam weiter. Der Zusammenbruch des New Yorker Bankhauses Knaut, Nachod u. Kühne, das in Deutschland eine Zweigstelle hat, war von großem Einfluß auf dem Markt. Es notierten heute: Der Dollar 147.000 (Samstag 114.000), das englische Pfund 680.000 (526.000), der Schweizer Frank 26.500 (20.600) und die tschechische Krone 4438 (3481). Die österreichische Krone hat den doppelten Stand der Mark. Die gleiche Panik herrschte auf dem Effektenmarkt.

Harakiri der italienischen Kammer.

Rom, 17. Juni. (Havas.) Die Sonderkommission der italienischen Kammer hat im Prinzip den Regierungsentwurf betreffend die Wahlreform genehmigt.

Sozialistische Parolen aus Deutschlands Not.

Hamburg, 16. Juni. Von der V. S. P. D. in Hamburg wurden gestern abend zwölf sehr stark besuchte Mitgliederversammlungen abgehalten, deren Tagesordnung „Die Not des Volkes und ihre Ursachen" lautete. In einer Entschließung wurde von der Regierung die sofortige Erfüllung folgender Forderungen verlangt. Die Regierung soll 1. den Ländern und Gemeinden ausreichende Kredite zur Verfügung stellen, damit diese in der Lage sind, allen Notleidenden, insbesondere den in immer tieferes Elend versinkenden Sozialrentnern, über die Zeit der schlimmsten Not hinwegzuhelfen; 2. die Gewerkschaften in ihrem Kampf um schleunige, der Geldentwertung entsprechende Steigerung der Löhne und Gehälter durch alle Regierungsstellen tatkräftig unterstützen lassen; 3. bei der Neuregelung der Beamtengehälter der immer größer werdenden Spannung zwischen hohen und niederen Gehältern entgegenwirken; 4. rücksichtslos mit den militaristischen Verschwörungen aufräumen, die Deutschland mit neuen Kriegen und völliger Vernichtung bedrohten. In der Entschließung gaben die Versammelten ferner ihrer Ueberzeugung dahin Ausdruck, daß die Ursachen der gegenwärtigen Notlage unseres Volkes nicht nur in dem ungeheuren Druck, der infolge der Politik der Siegerstaaten auf Deutschland laste, sondern auch in schweren Unterlassungssünden der gegenwärtigen Reichsregierung lägen; diese habe nichts getan, um die verheerenden Wirkungen des Ruhr-Einbruches durch entsprechende volkswirtschaftliche Sicherungen abzuwehren. Die in sämtlichen Versammlungen vorgelegte Entschließung gelangte einstimmig zur Annahme. Im übrigen wurde in fast allen Reden von der Regierung Cuno mehr Aktivität verlangt. Im allgemeinen standen die Forderungen einer vernünftigen Reparationspolitik sowie der Erfassung der Sachwerte im Vordergrund. Die Forderungen der deutschen Industrie in ihrem Garanticangebot wurden auch bei dieser Gelegenheit wieder scharf angegriffen.

Parteitag der belgischen Sozialdemokratie.

Brüssel, 17. Juni. (Havas.) Der außerordentliche Sozialistenkongreß in Brüssel hat die Tagesordnung Vandervelde genehmigt, der die Arbeiterpartei auffordert, der Erhöhung des Militärbudgets energischen Widerstand entgegenzusetzen und Eingriffe in die soziale Gesetzgebung zu hintertreiben. Es wurde gegen die Maßnahmen, die die gewerkschaftliche Freiheit einschränken, abgestimmt und eine Tagesordnung herausgegeben, welche die Arbeiter auffordert, die Staatsgewalt an sich zu reißen.

Japanisch-russische Verhandlungen.

London, 18. Juni. (Tsch. P.-B.) „Daily Expreß" berichtet aus Tokio, daß der dortige Vertreter Sowjetrußlands, Joffe, aus Rußland die Vollmacht besitze, als Bevollmächtigter auf einer russisch-japanischen Präliminarkonferenz aufzutreten. Im japanischen Ministerium des Aeußeren werde erklärt, daß die Besprechungen innerhalb einer Woche beginnen könnten.

Tages-Neuigkeiten.

Massenmörder Berchtold in der Tschechoslowakei.

Der letzte österreichisch-ungarische Vorkriegs-Außenminister Graf Leopold Berchtold, einer der Hauptverheber des Weltkrieges, weilt seit einigen Tagen in der Tschechoslowakei. Er ist auf Schloß Buchlau bei Ungarisch-Hradisch in Mähren abgestiegen und hat durch seine Ankunft die völlig überraschte Bewohnerschaft der ganzen Umgebung in große Aufregung versetzt. Die Legionäre haben zum Protest gegen den Aufenthalt des gräflichen Bluthundes eine Reihe von Versammlungen einberufen, in welchen sie Berchtolds sofortige Ausweisung fordern. Daß die Regierung durch die Gestattung der Einreise eine weder zu verstehende noch zu billigende Tat gesetzt hat, wird ihr sicherlich inzwischen zum Bewußtsein gekommen sein. Man darf wenigstens jetzt, nachdem der Kriegsverbrecher in die Tschechische Republik hereingelassen wurde, hoffen, vielmehr als selbstverständlich annehmen, daß der Aufenthalt Berchtolds auf die knappste Frist bemessen und Vorsorge getroffen sei, daß die gewährte peinvolle und wenig ehrenvolle Gastfreundschaft durch Zettelungen, wie sie dem altösterreichischen Ballhausplatzgesindel eigen sind, nicht noch unangenehmer empfunden werde.

Wie wir von unterrichteter Seite erfahren, hat Berchtold vor einiger Zeit die tschechische Regierung um die Einreisebewilligung ersucht und seine Bitte mit dringenden privaten und Familienangelegenheiten begründet. Nach vorangegangenen Verhandlungen wurde ihm die Bewilligung zu einem kurzen, vorübergehenden Aufenthalt ausschließlich auf dem Schlosse Buchlau in Mähren erteilt. Berchtold mußte sich verpflichten, jeden Verkehr mit politischen Kreisen des In- beziehungsweise Auslandes zu vermeiden.

Tagblatt-Sensation.

Unsägliches Leid haben die Bewohner der Zwei-Millionenstadt an der Donau seit Jahren ertragen müssen. Von einer Krise in die andere gejagt, windet sich der Wirtschaftskörper dieser Stadt immer wieder in furchtbaren Zuckungen. Not, Hunger und Elend sind Stammgäste geworden in den Familien des Wiener Proletariats. Doch neben diesem Wien der Entbehrung und des Verzweiflungskampfes, den neun Zehntel der Bevölkerung führen, gibt es noch ein anderes Wien; das Wien der Bankherren, Großkaufleute, Aktionäre und Börsenschieber, das Wien der Bourgeoisie. Dieses Wien, zu dessen Prassertafeln der Verzweiflungsschrei der Arbeitslosen und Verhungernden vergebens dringt, hat andere Sorgen und das „Prager Tagblatt" hat sich in seiner Sonntagnummer berufen gefühlt, seinem Leserkreis ein Stimmungsbild aus dem Leben eben jener Wiener Kreise zu geben, deren Reichtümer täglich am Schottenring im freien Spiel der Börsenkräfte ihre Ergänzung oder Erneuerung finden. Das Prager Bourgeoisblatt weiß über „Sensationen vom Wiener Modepreis" zu berichten, über eine „grundlegende Aenderung" — nicht etwa in der Gesinnung der Wiener Protzen und Schieber, sondern — „im Modebild!" „Es war eine beispiellose Sensation, als" — als vielleicht die „schicksten Frauen Wiens" ihre den Reichtum prunkend zur Schau tragenden Kleider und Mäntel abgelegt und deren Erlös den notleidenden Schichten zur Verfügung stellten? Ach nein. Die Wiener Kriegsgewinnergattinnen haben nur wieder einmal eine Mode-„Sensation" gefunden und kleiden sich in Schwarz, Schwarz-Weiß oder Blau-Weiß. Diese Tatsache ist für das „Prager Tagblatt" und seine Leser eine „Sensation". Und auf derselben Seite des geschätzten Blattes, auf der man von der neue-

---

keit der Ironie den Schöpfungen eines Molière ebenbürtig — führt er gegen die „ehrwürdigen Väter" moralische Keulenschläge, von denen sich der Orden der Gesellschaft Jesu nicht wieder erholt hat. Diese Briefe, die Pascal unter dem Namen „Montalte" in den Jahren 1656 und 1657 „an einen Freund in der Provinz" schrieb, sind ursprünglich als Schriften zur Verteidigung der Rechtgläubigkeit des Jansenismus (vor allem ihres von den jesuitischen Doktoren der Sorbonne verurteilten Vorkämpfers Anton Arnauld) gedacht, gehen aber alsbald zur Offensive über, indem sie die verderbte Moral der Jesuiten einer schonungslosen Kritik unterziehen. Pascal zerpflückt hier die „frommen heiligen Schlauheiten" jesuitischer Beichtväter. Er brandmarkt den unsittlichen Mißbrauch des Kults, die falsche Frömmigkeit, die in der Erhebung gottesdienstlicher Handlungen über die rein ethischen gelegen ist, und, als den „Gipfel aller Gottlosigkeit", als das „Geheimnis der Bosheit", den Gebetsmechanismus des unfrommen Kirchengängers. Er bekämpft das Fundament und ABC der gesamten jesuitischen Moral, die Lehre vom Probabilismus, die das eigene Gewissen zugunsten theologischer Autoritäten verkaufen heißt, und weist die Verwerflichkeit der jesuitischen Lehren vom bedingten Almosen, vom geistlichen Pfründenhandel, von der eventuellen „Läßlichkeit" von Mord und Ehebruch nach. „Wo sind wir?" ruft er. „Mit wem haben wir es zu tun? Sind das Mönche und Priester, die so sprechen? Sind es Christen? Sind es Türken? Sind es Menschen? Sind es Teufel?"

Stärkere Worte, als Pascal sie hier gegen die jesuitische Leibgarde des Papsttums gebrauchte, hatte man auch von Luther nicht gehört. Aber den Trennungsstrich zwischen sich und der Kirche zu ziehen, gebrach es ihm an radikaler Entschlossenheit. Er konnte mit Hilfe des oppositionellen und unzufriedenen niederen Klerus einen Vernichtungskampf gegen den Jesuitismus entfesseln: er hat es unterlassen. Selbst als (am 14. Oktober 1660) ein Exemplar seiner herrlichen „Provinzbriefe" auf Befehl des verjesuiterten Königs durch Henkerhand öffentlich zerrissen und verbrannt wurde, entlud sich der zürnende Unmut des Reformators lediglich in der von ihm herausgegebenen Schriftenreihe der „Tatsachen", aber nicht in seiner Tat. Auch fand er bei den Jansenisten — abgesehen von der moralischen Unterstützung durch seine tapfere Schwester, die Nonne Jacqueline Pascal — nur geringen Rückhalt. Dazu kam, daß seine von Aberglauben nicht ganz freie Verteidigung des Gnadenwunders vom „Heiligen Dorn" (auf das er die Heilung seiner zwölfjährigen Nichte Marguerite von einem schweren Augenübel zurückführte), den gewandten jesuitischen Gegnern manchen bequemen Angriffspunkt darbot. Sie behielten die dumpfe Masse und den Hochadel nach wie vor in der Hand. Aber Pascals Werke waren nicht vergeblich geschrieben: sie blieben das geistige Reservoir der Hochgedanken, aus dem Freunde und Feinde — unter diesen der Jesuitenhasser Voltaire — noch generationenlang ihre Waffen bezogen.

Pascal starb, von inneren Kämpfen zermürbt, im neununddreißigsten Lebensjahre. Mit ihm starb das Beste der Kirche: ihr Gewissen.

sten Wiener „Sensation" lesen kann, findet sich auch eine dreispaltige Rubrik mit zehn verschiedenen artig hergerichteten Frauenköpfen, die die stolze Ueberschrift trägt: Der Kopf zu allen Stunden des Tages. Und unten wird dann unter „Erstens bis Achtens" genau angegeben, was eine richtige Bourgeoise zu allen Zeiten des Tages auf dem Kopfe tragen soll. Daß sie auch etwas im Kopfe besitzen soll, wird nicht verlangt. Denn würde diese Forderung erfüllt, verlöre das „Prager Tagblatt" seine Leserinnen.

Ein Wahllistenskandal in Prag. Nach § 9 des Gesetzes über die ständigen Wählerlisten muß in Gemeinden mit über 5000 Einwohnern einem jeden Bürger über Wunsch ein vervielfältigtes Exemplar des Wählerverzeichnisses spätestens am ersten Tage der Reklamationsfrist übergeben werden. Zu diesem Zwecke müssen die Wählerverzeichnisse rechtzeitig vervielfältigt werden. Für die Prager Gemeinde scheinen jedoch diese Vorschriften nicht zu bestehen. Bis zum letzten Sonntag waren nämlich die Wählerverzeichnisse für Prag - Krč — einen Arbeiterbezirk — noch nicht vervielfältigt und es ist noch nicht sicher, ob deren Vervielfältigung bis heute, den fünften (!) Tag der Reklamationsfrist fertiggestellt sein wird. Die Hälfte der Reklamationsfrist ist auf diese Weise verstrichen, ohne daß die Prager Gemeinde ihre gesetzliche Pflicht erfüllt hätte. Das „Rude Pravo" erhebt daher die Forderung, daß die Staatsanwaltschaft gegen den Vorsitzenden der Verwaltungskommission von Groß-Prag, Dr. Baza, als die für diese Verhältnisse auf dem Prager Rathaus verantwortliche Person, die Strafanzeige wegen des Versuches der Vorenthaltung der Wählerverzeichnisse und wegen des Versuches, die Wähler an der Ausübung ihres Wahlrechtes zu behindern, erstatte.

Wieder einer! Der „Slovensky denik" schreibt über den Vorsitzenden der slowakischen Sektion der christlich-sozialen Partei, den Pfarrer Petraschka: „Pfarrer Petraschka unterhielt in Luhatschowitz mit mehreren Frauen intime Liebesverhältnisse, die nicht ohne Folgen geblieben sind. Gegenwärtig ist er beim Gericht in Lohovec auf Zahlung von Alimenten geklagt. Auch der Vorsteher hat gegen Pfarrer Petraschka eine Klage eingebracht, die er zur Bekräftigung über die Moral des Herrn Pfarrers von allen jenen Frauen unterzeichnen ließ, mit denen der Pfarrer Liebesverhältnisse hatte. In dieser Klage des Vorstehers wird ausgeführt, daß Pfarrer Petraschka die bereits verheiratete Tochter des Vorstehers auf der Pfarrei zu vergewaltigen suchte, als sie hinkam, eine Messe zu bezahlen. Auch die zweite Tochter des Vorstehers versuchte dieser Diener Gottes zu vergewaltigen, als sie zu ihm kam, gleichfalls eine kirchliche Gebühr zu entrichten. Kaum hatte sie die Kanzlei des Pfarrers betreten, schloß dieser die Kanzlei ab und warf die Tochter auf den Diwan und versuchte sie zu vergewaltigen. Der kräftigen Frau gelang es jedoch nach längerem Kampfe, sich den Händen des Pfarrers zu entwinden und zu entkommen." Das Blatt führt noch andere Beispiele an und erklärt, daß dieses Verhalten des Pfarrers öffentliches Aergernis erregt.

Die Jungbunzlauer Fascisten durchgeprügelt. In Jungbunzlau existiert schon seit längerer Zeit eine Garde der „Rot-Weißen", die unter Führung des nationaldemokratischen Redakteurs Rudrna ihr Unwesen treibt. Auf Sonntag luden die Fascisten zu einer „großen" Versammlung, zu der auch tatsächlich etwa 50 Rot-Weiße und 500 sozialistische Arbeiter aller Parteien erschienen. Die Fascisten erklärten nun die Versammlung plötzlich für vertraulich, zogen aber auf einen öffentlichen Platz, wo sie die Versammlung fortsetzten. Am Abend und Nachmittage fand die Versammlung noch ihr Nachspiel. Der Sohn des Steuerdirektors Macha geriet mit einigen Kommunisten in einen Konflikt, zog im Verlaufe eines Wortwechsels einen scharf geschliffenen Dolch aus der Tasche und wollte sich auf einen der Kommunisten werfen. Als ihm die Waffe weggenommen wurde, unternahm er einen Fluchtversuch, der aber mißglückte. Der fascistische Held wäre beinahe gelyncht worden. Ein anderer Fascist, der einen Revolver zog und mit diesem in der Luft herumfuchtelte, wurde ebenfalls entwaffnet. Es ist nötig zu betonen, daß sich an der antifascistischen Aktion Arbeiter aller sozialistischen Parteien beteiligten.

Das Sprachenchaos wird immer größer. Ein Gericht in der Slowakei richtet in einer Exekutionssache eines Privaten ein Ersuchsschreiben in slowakischer Sprache an die Stadtgemeinde F. in Böhmen. Das Bürgermeisteramt ersuchte darauf um eine deutsche Uebersetzung, da die slowakische Sprache in F. nicht verstanden werde. Das slowakische Bezirksgericht trat den Akt an die politische Bezirksverwaltung in K. ab, die dem Bürgermeisteramte die Erledigung des slowakischen Ersuchsschreibens auftrug und die Unkenntnis der slowakischen Sprache beim Bürgermeisteramte F. nicht anerkennt. Nun ist das Bürgermeisteramt gesetzlich nicht verpflichtet, dem Ersuchsschreiben des slowakischen Gerichtes zu entsprechen, kann also die Erledigung in der Sache aus diesem Grunde ablehnen. Es ist aber für die Sprachenfrage in der Tschechoslowakei kennzeichnend, daß man den Deutschen nunmehr auch die Kenntnis nicht nur der tschechischen, sondern auch der slowakischen Sprache zumutet, obwohl selbst die übergroße Mehrzahl der Tschechen die slowakische Sprache nicht versteht. Wir wissen, daß viele tschechische Gemeinden, wenn bei ihnen slowakische Zuschriften einlaufen, sich erst um einen Uebersetzer ins Tschechische umsehen müssen. Die Fiktion der „tschechoslowakischen" Sprache führt so zu sonderbaren Konsequenzen.

Kampf um den Posten des Prager Polizeipräsidenten. Wie die tschechischen Blätter berichten, trägt sich der Prager Polizeipräsident Bienerth mit der Absicht, von seinem Posten zurückzutreten. Er soll durch die letzten Zwischenfälle, bei denen die Prager Polizei eine nicht besonders rühmliche Rolle spielte, verärgert sein. Nun mehren sich in verschiedenen Blättern die Stimmen, die behaupten, daß gegen Bienerth ein Kesseltreiben inszeniert wurde und daß es gewissen Parteien angenehm wäre, statt Bienerth einen ihrer Parteianhänger auf den Posten des Prager Polizeipräsidenten vorzuschieben. Es sei eine Macht am Werke, die Zusammenstöße und unliebsame Affären zwischen Polizei und Publikum herbeizuführen trachtet, um auf diese Weise Bienerth zu kompromittieren und unmöglich zu machen.

Die Post als Verkehrsanstalt. Eine Warnsdorfer Firma erhielt einen an die Landesstelle II, der allgemeinen Pensionsanstalt, Prag II., Podskalerkai 16, gerichteten eingeschriebenen Brief, mit dem Vermerke „spät, nepřipustno" (zurück, unzulässig), als unbestellbar zurückgestellt. Dieses Vorgehen stellt sich als ein geradezu üblicher Uebergriff der betreffenden Postanstalt dar. Es ist selbstverständlich, daß die Landesstelle der allgemeinen Pensionsanstalt in Prag, auch ohne Straßenbezeichnung erreichbar ist. Wenn also dem betreffenden Organe die Straßenbezeichnung nicht paßte, so konnte es ja die besondere Fleißarbeit leisten und diese Straßenbezeichnung durchstreichen. Dadurch wäre der Brief noch lange nicht unzustellbar gewesen. Ein derartiges Vorgehen eines Postorganes kann nicht genug gebrandmarkt werden, zumal gerade der äußere umfangreiche Verkehr deutscher Interessenten mit der Landesstelle der allgemeinen Pensionsanstalt in Prag eine besondere Berücksichtigung schon im Interesse des sozialen Zweckes beanspruchen könnte. Es wäre hohe Zeit, daß den betreffenden Organen einmal energisch von ihren vorgesetzten Behörden klar gemacht wird, daß ihr Vorgehen unzulässig und schädlich ist. Die bloße Ausrede, daß es sich um Uebergriffe untergeordneter Organe handelt, macht am meisten diejenigen lächerlich, die sie gebrauchen. Wenn es in fünf Jahren den übergeordneten Instanzen nicht gelungen sein soll, mit den sogenannten untergeordneten Organen fertig zu werden, dann ist es um die Disziplin im Staate wirklich traurig gestellt.

Heilung von Geisteskranken durch Injektion von Malaria-Bazillen. In Roeskild bei Kopenhagen werden in der Anstalt für Geisteskrankheiten seit acht Monaten Heilungsversuche nach der Methode Wagner-Jaureggs, nämlich durch Injektion von Malariabazillen unternommen. Der Anstaltsdirektor Dr. Axel Bisgard veröffentlicht in den Blättern, daß durch diese Methode große und oft beinahe unglaubliche Erfolge erzielt worden seien. Von 30 ernsten Fällen, unter welchen auch solche waren, wo die Geisteskrankheit entweder direkt oder hereditär durch Syphilis hervorgerufen wurde, ist in 70 Prozent der Fällen eine entschiedene Besserung eingetreten. In diese 70 Prozent sind auch die 40 Prozent Fälle einbezogen, in welchen die Kranken entweder vollständig genesen oder wenigstens arbeitsfähig geworden sind. Gewöhnlich werden zehn Prozent der in die Anstalt kommenden Patienten als unheilbar angesehen, denn bei diesen haben alle anderen Heilmethoden versagt, aber gerade bei diesen zehn Prozent hat sich die Malariainjektion als äußerst wirkungsvoll erwiesen.

Wiederaufleben des Bergbaues im Erzgebirge? Wie die Blätter aus dem Erzgebirge berichten, will die neu gegründete „Silberbauende Gewerkschaft Argenta" mit dem Sitze in Aussig die in früheren Jahrhunderten in höchster Blüte gestandenen Silber-, Nickel-, Kobalt- und Bleigruben in den Gebieten von Weipert, Neugeschrei und Schmiedberg wieder neu erschließen. Nach langjährigem Studium ist nämlich erwiesen worden, daß in diesen Gruben noch große Schätze unberührt liegen. Da in früheren Zeiten die heutigen technischen Errungenschaften im Bergbau unbekannt waren, konnten die Gruben nicht über 60 Meter Tiefe abgebaut werden. Da sich nun die Erze nach der Tiefe hin verstärken, so kann mit Sicherheit angenommen werden, daß in den Erzgruben des Erzgebirges noch viel wertvolles Material geschürft werden kann. In der letzten Zeit sollen neuerlich bedeutende Goldfunde gemacht worden sein.

Zunahme der Analphabeten in Frankreich. Die Statistiken über die französische Rekrutierung aus den Jahren 1921 und 1922 zeigen, daß die Zahl der Analphabeten in Frankreich im Zunehmen begriffen ist. Von 696.348 jungen Männern, die zum Militärdienst aufgerufen wurden, konnten 13.764 weder lesen noch schreiben und 14.262 konnten nur lesen. Einige von ihnen hatten es so weit gebracht, daß sie wenigstens ihren Namen schreiben konnten; die meisten aber mußten mit einem Kreuz unterzeichnen. Dieser hohe Prozentsatz von Analphabeten unter der männlichen Jugend wird auf den Krieg zurückgeführt. Da die Familienväter abwesend waren, benutzten die Knaben vielfach die Gelegenheit, die Schule zu schwänzen.

Verbesserungen in der drahtlosen Telegraphie. Marconi erklärte nach der Rückkehr von einer längeren Reise gegenüber Journalisten, er habe ein Mittel gefunden, um die Geheimhaltung der Radiogramme zu sichern. Außerdem habe man nunmehr Radiogramme auf eine Distanz von 3500 Kilometer mit derselben Kraft versendet, wie sie bisher für eine Distanz London—Paris erforderlich gewesen sei. Dies bedeute eine große Ersparnis beim Bau von Sendstationen. Außerdem sei es ihm gelungen, siebenmal so rasch die Beförderung durchzuführen. Es werde daher auch eine bedeutende Herabsetzung der Kosten und des Preises des Radiodienstes zu erzielen sein.

Telegramme durch Flugzeuge. Die italienische Postverwaltung hat mit der französischen einen Vertrag abgeschlossen, wonach im Falle von Störungen des Telegrammdienstes im Alpengebiet Telegramme durch Flugzeuge über Turin nach Frankreich gebracht werden und von dort auf telegraphischem Wege weiterbefördert werden.

Streik der Artisten in Deutschland. Aus Berlin wird gemeldet: Seit Samstag befinden sich im ganzen Reiche die Artisten im Ausstande, der zur Stillegung der Varietees, Kabaretts und ähnlichen Vergnügungsstätten geführt hat. In Berlin und Hamburg ist den Artisten die von ihnen geforderte 50prozentige Erhöhung ihrer Gagen bewilligt worden.

Eine furchtbare Familientragödie. Der 49-jährige Häusler Franz Tuček in Morawon bei Pardubitz lebte mit seinen Eltern in ständigem Unfrieden. Es kam zwischen ihm und den Eltern sogar wiederholt zu Raufereien, so daß der Sohn schon wiederholt wegen Körperverletzung gerichtlich bestraft wurde. Die gerichtlichen Händel zwischen Tuček und seinen Eltern wegen Ehrenbeleidigung, Körperverletzung usw. wollten kein Ende nehmen und die gerichtlichen Auslagen hatten bereits eine solche Höhe erreicht, daß sie Tuček nicht mehr erschwingen konnten. Es wurden ihm daher am 12. Juni eine Kuh und drei Pölster in exekutivem Wege verkauft. Diese Exekution führte einen neuerlichen Streit herbei, in dessen Verlaufe Tuček ein Bajonett ergriff und seinem Vater zehn und seiner Mutter zwölf schwere Stichwunden beibrachte. Als auf die Hilferufe der Alten Nachbarn herbeieilten, ergriff Tuček die Flucht und stürzte sich vor einen Eisenbahnzug. Tuček sowie sein Vater sind tot. Die Mutter Tučeks wurde in schwerverletztem Zustande ins Krankenhaus gebracht.

Das Flugzeugunglück bei Zbeschau. Ueber die Ursachen des mit so katastrophalen Folgen verbundenen Flugzeugunglücks bei Zbeschau wird jetzt gemeldet: Anläßlich des neuerlichen Startes des infolge Motordefektes niedergegangenen Militärflugzeuges hatte sich in allernächster Nähe des Landungsplatzes bei Zbeschau eine zahlreiche Menschenmenge eingefunden. Trotzdem eine Gendarmerieabteilung von 20 Mann, den Platz, wo das Flugzeug startete, absperrte, war der Andrang Neugieriger, insbesondere von Kindern, so groß, daß die Postenkette der Gendarmerie durchbrochen wurde. Dies war die Ursache des folgenden Unglücks. Das Flugzeug stieg auf, in einer Höhe von acht Metern versagte der Motor neuerdings, das Flugzeug stürzte ab, der hintere Teil verfing sich in einer Holzbude, während es mit dem ganzen Gewicht des Vorderteils in die Menschenmenge fiel. Sieben Personen wurden verwundet, davon drei schwer.

Die Insel Kamtschatka von Erdbeben verwüstet. In Schanghai eingetroffene Privatbriefe berichten über erschütternde Einzelheiten der fortgesetzten Erdbeben, denen die an der nördlichen Ostküste von Asien gelegene russische Halbinsel zum Opfer gefallen ist. Kamtschatka ist mit seinen vielen, „Sopken" genannten Vulkanen, deren man 40, darunter 14tägige, kennt, als das Land der Feuerberge bekannt und berüchtigt. Seit dem 16. April wurden auf der Halbinsel nicht weniger als 195 Erderschütterungen verzeichnet, die an Heftigkeit stetig zunahmen, und denen allmählich die meisten der auf der Halbinsel befindlichen Bauwerke zum Opfer fielen. Dabei wurden riesige Mengen von Eisschollen vom Ozean aus auf die Insel geschleudert. Am 18. April erfolgte ein besonders heftiger Erdstoß, der von einer Flutwelle begleitet war. Eine große japanische Konservenfabrik wurde dadurch vollständig verwüstet und alle in ihr befindlichen Arbeiter in die See geschwemmt. Die am Strand liegenden Boote und Segler wurden ebenfalls in die Tiefe gerissen. Bemerkenswert ist vor allem der Umstand, daß der Kamtschatka-Fluß, der größte Fluß der Insel, der beim gleichnamigen Vorgebirge mündet, vollständig vom Boden verschwunden ist. Zugleich mit dem Erdbeben sind zwei bisher erloschen gewesene Vulkane, der Awatschlisk und der Ostrinow, von neuem in Tätigkeit getreten.

Die „Konsumgenossenschaft" vom 15. Juni 1923 hat folgenden Inhalt: Aufruf zum internationalen Tag der Genossenschaftler. — Die Bedeutung der genossenschaftlichen Brotversorgung. Von Fritz Weinhold (Prag). — Feuilleton: Konsumgenossenschaftliche Eigenproduktion. Von Franz Svojse (Prag). — Genossenschaftliche Betriebsgemeinschaft. Von Josef Hauptmann (Linz). — Das Versicherungswesen in wirtschaftlicher und sozialer Bedeutung. Von Alexander Michal (Prag).—Die Anfänge der deutschen Genossenschaftsbewegung in der Tschechoslowakei. Ein genossenschaftlicher Rückblick von Josef Aron. (Schluß). 10. Die genossenschaftliche Entwicklung nach dem Umsturze. — Rededispositionen: Die internationale Genossenschaftsbewegung. Von Emmy Freundlich (Wien). Statistisches (Ernteergebnisse, landwirtschaftliche Nutztiere, Lebensmittelverteilung auf einen Einwohner, Haushaltungsrechnungen von 18 Arbeiterfamilien und 25 Beamtenfamilien). — Tagung des Genossenschaftsrates. — Ostböhmischer Kreisverbandstag. — Vom Tage. — Bildungsarbeit. — Ausländische Genossenschaftsbewegung. — Ankündigungen der Konsumvereine. — Inserate.

Schutz gegen Schlangen. Ein eigenartiges Mittel, sich gegen die Bisse von Schlangen zu schützen, haben die Eingeborenen des Südens von Liberia, wo in einem ungeheuren sumpfigen Gebiet unzählige giftige Reptilien leben. Wenn sie dieses „Reich der Schlangen" durchqueren müssen, dann reiben sie sich die Füße gründlich mit Oel und Knoblauch ein. Die Schlangen, die einen feinen Geruchssinn haben, empfinden den Knoblauchgeruch als besonders unangenehm und ergreifen sofort die Flucht. Selbst Riesenschlangen zögern, einen Menschen anzugreifen, der sehr stark nach Knoblauch riecht. Ein anderes Mittel der Eingeborenen, sich die Schlangen vom Leibe zu halten, besteht darin, daß sie durch das Schwingen dünner Stöcke sausendes Geräusch hervorbringen. Dieses Pfeifen und Zischen jagt den Reptilien so großen Schrecken ein, daß sie sich eilig entfernen, wobei sie selbst vernehmliches Zischen von sich geben.

Im Sattel durch die Sahara. Der englische Kapitän Buchanan ist von seiner Reise quer durch die Sahara, die er mit Unterstützung des Britischen Museums und Lord Rothschilds zu Forschungszwecken unternommen hatte, mit einer überreichen Ausbeute an zoologischem und ethnographischem Material nach London zurückgekehrt. Seit dem 16. Jänner war er mit seinem Begleiter Glover ununterbrochen im Sattel gewesen, und sechs Monate war er von der Außenwelt vollständig abgeschnitten. Schon gelegentlich seiner ersten Forschungsreise im Jahre 1919/20 hatte sich Buchanan überzeugt, daß sich in dem weitgedehnten Gebiet zwischen Kano und den Mittelmeerländern noch ein weites Feld für zoologische Entdeckungen eröffnet und diese Erwartung ist durch seine letzte Reise auch durchaus erfüllt worden. Seine Sammlungen, mit deren Sichtung der Forscher gegenwärtig beschäftigt ist, enthalten eine große Zahl seltener Exemplare und mindestens 20 neue Tiergattungen. Mit Schaudern denkt er an die lange Zeit zurück, in der er und sein Begleiter zu ihrer Ernährung ausschließlich auf die Hummerkonserven angewiesen waren, die sie mitführten. Die Prüfung war umso schlimmer, als ihnen auch der Whisky ausgegangen war und sie wochenlang ihren Durst mit Salzwasser löschen mußten. Trinken konnte sie es allerdings nicht; sie begnügten sich damit, mit dem Wasser die Lippen zu benetzen und das Zeug dann auszuspucken. Großen Erfolg versprechen sich die Forscher im Interesse der Aufklärung über die Bevölkerung von bisher noch wenig erforschten Gebieten durch die Vorführung der mitgebrachten Filme von insgesamt etwa 10.000 Meter Länge. Sie entrollen Szenen aus dem Leben der Haussa, der Tuaregs und anderer Eingeborenenstämme, deren Sitten und Gebräuche auf die photographische Platte gebannt wurden. Kapitän Buchanan, der die Haussasprache völlig beherrscht, erklärte, daß in den entfernt gelegenen, heidnischen Eingeborenendörfern praktisch noch der Kannibalismus besteht. Besondere Aufmerksamkeit beansprucht nach seiner Meinung der Stamm der Eguaren, die eine von der umwohnenden Tuaregs vollständig verschiedene Sprache sprechen. Von diesem Stamm zählten mehrere Leute zu seinen Begleitern. Merkwürdigerweise gehen bei den Tuaregs die Frauen ohne Schleier, während die Männer das Gesicht bis zu den Augen sich verhüllen. So kam es, daß die Forscher während der ganzen Zeit auch nicht einen Augenblick das Antlitz ihrer Begleiter zu sehen bekamen.

Chinesische Banditen. Aus Shanghai wird gemeldet: In einem Orte, hundert Meilen nördlich von Shanghai, nahmen Banditen den italienischen Priester Malotto und 500 Chinesen gefangen. Sie umzingelten die Kirche, mißhandelten die Gefangenen und führten sie weg. Der Diener des Priesters wurde nach Hankau geschickt mit der Mitteilung, daß die Räuber eine Million Dollar oder 10.000 Gewehre verlangen, da anderenfalls der Priester erschossen würde.

Wie man billig zu einem Auto kommt. Als der Villenbesitzer Bondy aus Prag-Bubentsch Samstag nachts auf der Schützeninsel in Prag sein Auto ohne Aufsicht stehen ließ, wurde es ihm von einem Unbekannten gestohlen. Bald darauf bemerkte Bondy das Auto beim Nationaltheater und mit Hilfe von Passanten wurde das Auto angehalten. In diesem Augenblick trat der Maschinenschlosser Kautsky heran und bedrohte die Passanten, wenn sie das Auto und die darin sitzenden zwei Männer nicht sofort loslassen. Diese Situation benützten die Diebe, um mit dem Auto davonzufahren. Kautsky wurde verhaftet, leugnet aber, mit den Dieben in irgendwelcher Beziehung zu stehen. Nach den Dieben des Autos wird gefahndet.

Banknotenfälscher. In Gipsdorf bei Freiberg wurden gelegentlich einer Hausdurchsuchung bei dem Litographen Fährmann Pressen und Litographien von falschen Fünfzigkronennoten gefunden. Durch die Untersuchung wurde festgestellt, daß Fährmann im Vorjahre falsche Fünfzigkronennoten hergestellt hat und daß ein Teil davon durch einen gewissen Franz Beitler aus Nieder-Ullgersdorf und einem gewissen Karl Hame aus Bensen umgetauscht wurde. Fährmann, Beitler und Hame wurden verhaftet.

Schneefälle im Riesen- und Isergebirge. Wie aus Petzer gemeldet wird, ist im Riesengebirge nach anhaltendem Regenwetter in der Nacht zum Freitag Schneefall eingetreten, so daß die Gebirgskamme vollständig in Weiß gehüllt wurden. In den Vormittagsstunden des Freitag reichte der Schneefall sogar bis in die Täler hinab, was seit vielen Jahren zu dieser Jahreszeit im Riesengebirge nicht mehr beobachtet wurde. Auch im Isergebirge ist am Freitag großer Schneefall eingetreten und die Höhen über 1200 Meter tragen auch heute noch eine ziemlich hohe Schneedecke. In den tieferen Regionen des Isergebirges ist der Schnee allerdings rasch geschmolzen.

Wegen Arbeitslosigkeit des Mannes in einen Steinbruch gesprungen. Nach einer Meldung aus Asch ist am Mittwoch die 20jährige Anna Hubert aus Haslau in den unweit von Haslau gelegenen, aufgelassenen Steinbruch hinabgesprungen. Die Unglückliche wurde aus dem am Grunde des Steinbruches befindlichen Wassertümpel als Leiche geborgen. Das Motiv der Tat ist darin zu suchen, daß der Mann der Unglücklichen, der bei der Buschtiehrader Bahn als Arbeiter angestellt war, derzeit arbeitslos ist.

Kleine Chronik.

Zeichensprache auf See.

Wer eigentlich der ursprüngliche Erfinder der Schiffssignale gewesen ist, weiß man nicht, jedenfalls aber sind sie sehr alt. Während sonst neue Erfindungen die alten Einrichtungen oft überflüssig machen, ist das bei der Sprache der Fahrzeuge nicht der Fall: hier spielen die alten Flaggensignale noch heutzutage eine große Rolle, wenn auch die drahtlose Telegraphie sie jetzt häufig ablöst. Der Funkspruch hat überdies die unangenehme Nebeneigenschaft, daß er aus der Schule plaudert, indem seine Nachrichten unterwegs aufgefangen und von Personen benutzt werden können, für die sie gar nicht bestimmt waren. Dergleichen ist bei den altmodischen Flaggen- und Lichtsignal nicht möglich, da man, sobald es sich um wichtige Mitteilungen handelt, nur ein vorher besprochenes System anzuwenden braucht, das nur den Eingeweihten bekannt ist. Zudem hat das alte Signalsystem den Vorteil, dank seiner internationalen Sprache von allen Völkern benutzt werden zu können.

Laut dem „Internationalen Signalbuch" bestehen fünf verschiedene Arten der Signalverständigung. Die gebräuchlichste ist die, einander mittels Flaggen Nachrichten zugehen zu lassen. Alles in allem werden hierzu 27 Flaggen von verschiedener Form und Farbe verwendet; diese Flaggen können nicht nur auf die mannigfachste Art und Weise zusammengestellt werden, sondern man kann ihnen auch dadurch eine jeweils andere Bedeutung verleihen, daß man sie an verschiedenen Stellen des Fahrzeuges anbringt. Handelt es sich z. B. um Bugsieren, so wird man das Signal stets an der Reeling finden; eine gewisse Flagge zeigt an, daß die Bugsierleine ausgeworfen werden soll, eine andere, daß sie nicht festgemacht ist, eine dritte, daß die Fahrt verlangsamt werden soll. Jede einzelne der verwendeten Flaggen bezeichnet einen Buchstaben; so bedeutet das Zeichen „tex", daß das Schiff absegeln soll, ein „Z", daß ein Mann über Bord gefallen ist, usw. Bei den Flaggensignalen herrscht die Regel, daß die wichtigsten und am häufigsten vorkommenden Signale mit so wenig Flaggen wie möglich gegeben werden sollen. Notsignale werden stets durch zwei Flaggen ausgedrückt. Das Zeichen „N Z" bedeutet demnach „Sendet Hilfe"; die beiden Flaggen, die dies ausdrücken, sind ein weißer Wimpel mit blauem Kreis und ein viereckiges Fähnchen mit blauen und weißen Vierecken. Wie unzählige Male haben wohl Kapitän und Steuermann eines gefährdeten Schiffes angstvoll nach dem Antwortsignal: „F E", das heißt: „Rettungsboot unterwegs" Ausschau gehalten. Und wie oft mögen sie nicht den weißen Wimpel mit rotem Kreis verzweiflungsvoll angestarrt haben — die „P"-Flagge, die ihnen sagte: „Hilfe unmöglich". Die „Entfernungssignale", die zur Anwendung gelangen, wenn der Abstand zwischen den Schiffen zu groß ist, als daß man die Flaggen deutlich unterscheiden könnte, bestehen aus verschiedenartig geformten Signalteilen, von leicht erkennbarer Form und schwarzer Farbe. Sie werden stets sehr hoch gehißt.

Die dritte Art von Signalen, die Lichtsignale, werden nachts angewendet. Ihrer bedienen sich hauptsächlich Kriegsschiffe die auch nachts miteinander zu verhandeln haben, seltener Handelsfahrzeuge. Jede Marine hat ihr eigenes Signalsystem, das vor Fremden streng geheim gehalten wird. — Lautsignale kommen meist bei Nebel zur Anwendung. Sie geben Kurs und Schnelligkeit der Fahrzeuge an. Endlich gibt es noch die Semaphorsignale, die ebenfalls häufiger von Kriegsschiffen als von der Handelsflotte gebraucht werden. Aehnlich den Eisenbahn-Signalstangen stellen sie gewöhnlich Masten mit mehreren verstellbaren Armen oder Flügeln dar, die je nach ihrer Stellung zueinander ihre bestimmte Sprache reden. In manchen Fällen werden auch Leuchttürme als Semaphore benutzt.

Zusammenstoß zweier Dampfer vor Hamburg. Nach einer Meldung der Berliner „Montagspost" aus Hamburg ist der Vergnügungsdampfer „Kaiser" der Hamburg-Amerikalinie, der im Seebäderdienste tätig ist und Samstag abends von Hamburg nach Helgoland abging, bei der Störmündung mit dem von England kommenden und mit Kohlen beladenen Dampfer „Bellbro" zusamengestoßen. Der Dampfer „Kaiser" wurde an der Steuerbordseite getroffen und erlitt so schwere Beschädigungen, daß er nach Hamburg zurückkehren mußte. Bei dem Zusammenstoß wurde ein Passagier getötet, vier schwer und eine große Anzahl leicht verletzt. Der englische Dampfer, dessen Bug vollständig eingedrückt wurde, mußte gleichfalls in Hamburg in Reparatur gehen.

Banknoten-Waschen. Es ist kürzlich aus Deutschland ein Fall berichtet worden, in dem eine Behörde bei der Ablieferung schmutziger Geldscheine eine besondere Reinigungsgebühr erhob. Gewöhnlich aber zwingt der Staat nicht seine Untertanen, die Banknotenwäsche zu bezahlen, sondern er bezahlt sie selbst und spart damit viel Geld. In den Vereinigten Staaten werden jährlich Hunderttausende von Dollars durch das Reinigen schmutziger Banknoten gespart, und auch in Deutschland gibt es dafür umfassende Einrichtungen. Die Noten werden mit Seife gewaschen, abgescheuert, in kaltem Wasser gespült und dann geplättet. Das Waschen erfolgt in großen Maschinen, durch die die Noten hindurchgehen. Das „Stärken" und „Plätten" der Noten sind dann weitere Vorgänge, die zu ihrer Wiederherstellung beitragen. Freilich lassen sich diese Maßnahmen nur mit Banknoten aus sehr gutem Papier vornehmen, wie es bei den amerikanischen Geldscheinen verwendet ist, und es fragt sich, inwieweit das heutige deutsche Papiergeld die Wäsche aushält.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

Steuerabzüge vom Diensteinkommen.

Der Finanzausschuß des Wirtschaftsbeirates des Handelsministeriums verhandelte gestern unter Vorsitz des Oberdirektors Dr. Roos über die Frage des Steuerabzuges von Dienstbezügen nach der beabsichtigten neuen Steuerreform. Nach einem vom Finanzministerium ausgearbeiteten Entwurf soll die Einkommensteuer von Dienst- und Lohneinkommen im Wege des Abzuges durch die Unternehmer eingehoben werden. Hiebei sollen Einkommen bis zu 10.000 Kronen steuerfrei bleiben. Der Steuerabzug soll bis zu Einkommen von 30.000 K erfolgen. Als Steuersatz beantragt das Finanzministerium einen einheitlichen Satz von 2 Prozent. Das vom Finanzausschuß des Wirtschaftsbeirates eingesetzte Referentensubkomitee stimmt der Steuereinhebung im Abzugswege zu, schlug jedoch, eine Erhöhung des Existenzminimums auf 12.000 Kronen vor. Ferner verlangte das Referentenkomitee eine Abstufung der Steuerskala, indem bei Bezügen bis zu 20.000 Kronen ein Satz von bloß 1 Prozent und erst bei höheren Einkommen ein solcher von 2 Prozent gelten soll. Nach dem von Prof. Drachovsky namens des Referentenkomitees vorgebrachten Referat entspann sich eine sehr lebhafte Debatte, in welcher namentlich die Frage des Existenzminimums und der Steuerabstufung behandelt wurde. Namens des deutschen Gewerkschaftsbundes griff in die Debatte Abg. Genosse Hausmann ein, welcher zunächst dagegen protestierte, daß dem Gewerkschaftsbund der bezügliche Entwurf nicht zugegangen war, während die übrigen Interessenten ihn erhalten haben. In der Frage selbst erklärte er sich im Prinzip mit der Einhebung der Einkommensteuer im Wege des Abzuges einverstanden, verlangte aber eine Erhöhung des Existenzminimums auf 15.000 Kronen, was im Hinblick auf die Geldentwertung ungefähr dem Vorkriegsminimum, sowie auch dem jetzt z. B. in Frankreich geltenden Recht entspräche. Weiters trat Hausmann für die Abstufung des Steuersatzes ein und sprach sich in entschiedenster Weise dagegen aus, daß nach dem Entwurfe des Ministeriums auf den Familienstand des Steuerpflichtigen keine Rücksicht genommen werden soll. Darin läge eine Härte, welcher unter keinen Umständen zugestimmt werden könnte. In dieser Beziehung verweist Redner auf die Gesetzgebung in Deutschland und Deutschösterreich. — Die Debatte, an der sich fast alle Mitglieder des Ausschusses sowie mehrere Experten beteiligten und in der sich besonders die Unternehmervertreter, Finanzrat Wagner und Ingenieur Hrdlička in der Rolle hartgesottener Scharfmacher hervortaten, brachte keine Klärung. Nach dem Schlußworte des Prof. Drachovsky wurden die Beschlüsse des Referentenkomitees genehmigt.

Bezüglich der Höhe des Existenzminimums wurde mit 7:5 Stimmen beschlossen, dessen Bestimmung bis nach Durchberatung der ganzen Steuerreform zu vertagen. Die Abstufung der Steuersätze, wie sie vom Referentenkomitee beantragt war, wurde bei Stimmengleichheit (6:6 Stimmen) nachdem der Vorsitzende im Sinne des Referentenantrages dirimiert hatte, angenommen.

Der belgisch-tschechische Zollkonflikt. Zwischen dem Minister des Aeußern und der tschechischen Regierung wurden Verhandlungen über einen Handelsvertrag aufgenommen. Ein Delegierter des Prager Ministeriums, der bevollmächtigte Minister Ing. Dvořaček in Brüssel, soll es versuchen, im Verhandlungswege den, wie der „Sozialdemokrat" schon meldete, zwischen uns und dem befreundeten und assoziierten Belgien ausgebrochenen Zollkrieg beizulegen. Auf den Verständigungsfrieden darf man neugierig sein.

Ein Spirituskartell in Sicht? Bekanntlich führt jetzt die Geschäfte der früheren „Lihova komise" (Spirituskommission) das „Interministerielle Komitee für die Liquidierung der Spirituskommission". Schon lange drängt die Spiritusindustrie nach Auflösung dieser Bewirtschaftung und nach „freiem Handel". Ueberraschend ist nun die Eintragung der „Spiritusverwertungsgesellschaft m. b. H., Prag" ins Handelsregister. Das Stammkapital der Gesellschaft beträgt 20 Millionen Kc; der Vorstand setzt sich durchwegs aus Spirituisindustriellen sowie Großagrariern und Politikern zusammen. Diese Gesellschaft soll nun am 1. September 1923 die Agenden der Interministeriellen Kommission übernehmen. Wenn dem so ist — und leider ist bei der gegenwärtigen großindustriell-agrarischen Orientierung daran nicht zu zweifeln, so haben wir sicher mit einem Spirituskartell zu rechnen. Bekanntlich verfügt der Staat über enorme Vorräte an rektifiziertem Spiritus, weshalb die Produktion ganz bedeutend gedrosselt ist. Um den Umsatz zu heben, sollte sich das „Meziministerské komité" in seiner letzten Sitzung mit der Ermäßigung des Preises beschäftigen. Das Ergebnis war das von uns mitgeteilte Kommuniqué, in dem erklärt wurde, daß von einer Preisherabsetzung keine Rede sein kann. Wird erst ein Kartell den Preis im „freien" Spiritushandel diktieren, dann werden sich die Segnungen der einstweilen noch im Verborgenen blühenden Wuchergesellschaft nur allzurasch offenbaren. — Inzwischen geht es den Spiritusraffinerien weiter „schlecht". So teilte gestern eine kleine Aktiengesellschaft, die Prešover Spiritusraffinerie mit, daß sie eine 5prozentige Dividende auszahlen werde. Natürlich beteiligt sich auch dieses Plusmachergesindel an dem Feldzug gegen die Sozialversicherung.

Telegraphierte Lügen. Der „N. Fr. Presse" wird aus Prag telegraphiert: Der Allgemeine Textilverband in Reichenberg konstatiert, daß die Beschäftigung der tschechoslowakischen Textilindustrie sich weiter gebessert habe. Die Zahl der vollständig stillgelegten Betriebe ist von 122 im Januar dieses Jahres bis Ende April auf 48 herabgesunken. Der gegenwärtige Beschäftigungsgrad erreicht 41 Prozent der Friedensbeschäftigung. Allerdings sind nur kurzfristige Aufträge von geringem Umfange und sehr gedrückten Preisen erteilt worden, so daß zu befürchten sei, daß die Besserung der Beschäftigung keine anhaltende sein wird. Wie schade, daß unsere Textilarbeiterschaft von dieser Besserung nichts spürt. Nach wie vor herrschen in den Ländereien der tschechischen Textilbarone furchtbare Arbeitslosigkeit und grenzenloses Elend. Der Zweck, der mit der Verbreitung solch falscher Konjunkturberichte verfolgt wird, kann auch ein börsen-technischer sein, nämlich, um im Auslande eine Haussestimmung für tschechoslowakische Textilaktien hervorzurufen.

Die Krise in der tschechoslowakischen Glasindustrie. Die Lage in der Glasindustrie ist anhaltend kritisch. Alle Zweige der Industrie sind von der Arbeitslosigkeit betroffen, von 140 vorhandenen Fabriken sind nur 42 in Betrieb und auch in diesen Unternehmungen wird zum größeren Teil Kurzarbeit verrichtet. Die Anzahl der Arbeitslosen in der tschechoslowakischen Glasindustrie ist mit 30.000 nicht zu hoch geschätzt. Die Fensterglas- und Flaschenglasfabriken sind besonders schwer betroffen. Von 14 Betrieben haben nur drei Vollbetrieb. In der Flaschenglasindustrie sind nur 2 von 7 tätig. Verhältnismäßig weniger betroffen sind Service-, Kristall-, Luxus- und Schmuckglasfabriken. Die Heimarbeit leidet auch sehr schwer. Die Gründe der Arbeitslosigkeit liegen zunächst in der Unmöglichkeit, mit den valutaschwachen Ländern in den Konkurrenzkampf zu treten. Der furchtbare Marksturz hat unsere Glasindustrie jedenfalls für längere Zeit auf dem Weltmarkte ausgeschaltet. Dazu kommt noch, daß sich nach dem Umsturz alle Nachfolgestaaten von unserer Glasindustrie selbständig machten und überall eigene Fabriken errichten. In Rumänien, Jugoslawien, Polen und Oesterreich schießen neue Unternehmungen wie die Pilze aus dem Boden, deren natürliche Bestimmung ist, das ohnehin bedeutend verringerte Absatzgebiet tschechoslowakischer Glaswaren für sich ganz in Beschlag zu nehmen. Die Aussichten auf eine Besserung sind daher für jetzt und auch später sehr schlecht.

Der Internationale Genossenschaftstag. Der Internationale Genossenschaftsbund und die ihm angeschlossenen Zentralen in Großbritannien, Frankreich, Deutschland, Rußland, Italien, Finnland, Dänemark, Tschechoslowakei, Schweiz, Schweden, Oesterreich, Holland, Belgien, Norwegen, Ungarn, Polen, Amerika, Georgien veröffentlichten zu dem bevorstehenden Internationalen Genossenschaftstag folgenden Aufruf: An die Genossenschafter der ganzen Welt! Der Internationale Genossenschaftsbund hat unter Zustimmung der großen Mehrheit der ihm angeschlossenen nationalen Genossenschaftsorganisationen beschlossen, einen alljährlichen Fest- und Werbetag einzuführen. Dieser soll den Zweck haben, der ganzen Welt die Geschlossenheit der Genossenschafter und die Leistungsfähigkeit ihrer Organisation als ein Mittel zur wirtschaftlichen Befreiung und als Bürgschaft für den Weltfrieden darzutun. Die genossenschaftlichen Ideale der Demokratie, der gerechten Verteilung und der gemeinsamen Erzeugung von Gütern haben in den letzten Jahren so große Fortschritte gemacht und sich während der Weltkrise eine solche Anerkennung erzwungen daß es jetzt dringend geboten ist, ihre Grundlagen zu befestigen, ihre umfassenden Segnungen weiter auszubreiten und ihre internationale Solidarität kundzugeben, zum Wohle der Menschheit wie zum persönlichen Nutzen ihrer Mitglieder. Ein besonderer „Tag der Genossenschafter" ist nötig für diesen Zweck. Die Genossenschafter der ganzen Welt wer-

---

Die Ursache.

8

Roman von Leonhard Frank.

„Erinnern Sie sich noch," der Dichter sprach ganz langsam, „an einen Schulausflug in den Gutenbergerwald . . . Da war ein Schüler wild und fröhlich."

„Durch den Laubwald nach Reichenberg?"

„Stieg auf Bäume, lachte und sang."

„Damals, als ich der Klasse die Hünengräber im Walde zeigte und erklärte."

„Der Schüler war ich."

„Und Sie waren sonst immer so verkrümpelt und still. Ich entsinne mich."

„Und im Wald plötzlich so wunderbar glücklich und wild."

Der Lehrer bemerkte den Mörderblick des Dichters nicht.

„Und als wir zum Wirtshaus kamen . . . ließen Sie mich nicht mit hineingehen, weil ich die zehn Pfennige nicht hatte, um ein Glas Milch kaufen zu können."

„Ja, zu laut und ungebärdig waren Sie im Wald."

„Ich mußte vor dem Wirtshaus stehen bleiben, am Zaun."

„Richtig, noch dazu waren Sie der einzige, der kein Geld hatte."

„Diese Demütigung vor allen Schulkameraden traf mich damals ins Herz."

Der Lehrer sah abweisend dem Dichter in die furchtbaren Augen.

„Ich war vorher so fröhlich gewesen . . . Und trage vielleicht seitdem das Mal . . . das Mal!!" erhob sich die Stimme des Dichters, und langsam erhob sich auch der Körper vom Stuhle, „das glühende Mal . . . meiner . . . Seele!" Die ganze Kraft seines Körpers ging in des Dichters würggespreizte Hände über, die dem zur Wand zurückweichenden Lehrer folgten.

— — — Der Adamsapfel glitschte noch einmal unter des Dichters Daumen weg, eine Sekunde lang lockerten sich die Würghände — dann drückten die Daumen den Adamsapfel tief in den Hals hinein.

Die ächzenden ä- und e-Laute verebbten.

Solange der Körper an der Wand zu Boden glitt, ließ der Dichter die Hände am Hals des Toten.

Als er sich aufrichtete, sah er in der verwühlten Schreibtischlade den Himbeerapfel liegen, den der Kleine nicht bekommen hatte. Ein irrsinniges Lächeln der Befriedigung entstellte des Dichters Gesicht, als er den Apfel nahm und einsteckte.

Da erblickte er den Hundertmarkschein.

Und hatte momentan eine Vision — vom Mittelpunkt eines fernen Landes reichte bis zu ihm ein gewaltig auseinandergezogenes Gummiseil, das er sich um den Leib knüpfte, worauf das Gummiseil mit ihm, über Städte und Meer, durch die Luft ins fremde Land zurückschnellte.

Da nahm er den Hundertmarkschein und steckte ihn ein.

Den Blick in eine unwirkliche Ferne gerichtet, ging er gefühllos und bereit aus der Stube.

Der Gottesdienst war aus. Die Kirchenglocken läuteten zusammen. Viele vermummte Menschen verließen die Kirche und punktierten schwarz die Schneefläche des Marktplatzes.

Der Dichter blieb stehen, schlenkerte die Hände, als wolle er den Mord abschütteln, ging ein paar Schritte, schlenkerte wieder die Hände.

Und hielt beim Weitergehen die Arme steifgebogen von sich weg.

Seine Hand zuckte zurück vom Klingelzug der Elternwohnung, so daß nur ein Glockenton erklang.

„Jesus! . . . Du bist's." Die Mutter lief schnell voraus ins Zimmer und warf die Decke übers ungemachte Bett.

Die Atmosphäre der Elternwohnung schlug ihn vollends nieder.

„Hu?" machte er wie ein Betrunkener und ließ die Hände von den zur Brust hochgenommenen Armen gleich Seehundsflossen kraftlos hängen.

„Kind! was ist denn!"

„Hu?" Den Mund schlaff offen, sah er blöd umher.

Bis die kleine Mutter ihm in den Blick kam. Da schrie er mit biblisch furchtbarem Entsetzen der Mutter zu: „Mutter! Ich hab ihn umgebracht!" Und flüchtete, vom Teufel verfolgt, wild brüllend aus dem Zimmer.

Wie ein Kind führte sie ihn an der Hand wieder zurück. „Was machst du mir für Sachen. Du mußt ins Bett. Bist ja krank . . . Ich mach dir kalte Umschläge." Geschäftig lief sie zum Bett.

„Mutter, ich hab den Lehrer umgebracht," sagte er automatisch. „Halt's aus."

Da sah sie es ihm vom Gesicht ab und warf die Hände in den Nacken. Ihr erster Schrei war kurz, wortlos. Aus den folgenden Schreien hörte er die immer wiederkehrenden Worte: „Sag nein! Sag nein!"

„Nein," sagte er, und ein Engel gab ihm ein Lächeln dazu. „Nein, Mutter." Und als er ihren zuckenden Körper umfangen hielt, ihren Scheitel streichelte und dabei über ihn wegsah, rang er sich die letzte Kraft ab, um die Worte sagen zu können: „Es war nur ein Scherz."

„Mütterchen," sang er zart, und in seinem Gesicht arbeitete Qual gegen Lächeln.

„Warum hast du mir diesen Schrecken eingejagt. Und ich dumme Frau hab dir geglaubt . . . Jetzt, jetzt, jetzt mußt du was essen." Sie huschte in die Küche.

Und er lautlos aus der Wohnung und, von der Straßenmitte weg, dicht an den Häuschen entlang.

„Aber ausgesehen hast du, wie wenn's wirklich wahr wär," rief sie aus der Küche. Und trat, in der Hand den mehlbestaubten Kochlöffel, ins Zimmer. „Weißt du, so bin ich in meinem ganzen Leben nicht erschrocken," sagte sie lächelnd. Und richtete den Blick suchend ins Leere.

Während der Dichter vor dem Postamt stand.

Die Welt hatte sich für ihn vollkommen verändert. Sein bisheriges Leben war scheinbar von ihm fortgezogen. Es war ihm, als stünde er plötzlich auf der anderen Seite des Planeten. Schwere, ganz neuartige Gefühlsklumpen waren in ihm entstanden, mit denen er sich auseinanderzusetzen hatte.

Nur das Erlebnis mit dem Straßenmädchen griff aus seinem alten Leben herüber. Eine Art Abrechnungsbedürfnis bestimmte ihn, ins Postamt einzutreten und die zwanzig Mark nach Berlin an das Mädchen zu senden.

Am Nebenpult sagte ein junger Bursche: „I streun jetz e bißle am Wasser rum."

Da wußte der Dichter unvermittelt, daß er ein verlorener Mann war, und sah irr dem Burschen nach, der sorglos pfeifend das Postamt verließ.

Alle fünfzehn Polizeidiener und der Wachtmeister des Städtchens standen in der Bahnhofshalle, um den Mörder abzufangen. Weiber, stillgewordene Kinder ließen sich nicht wegjagen. Die verstörte Haushälterin des Lehrers stand beim Wachtmeister.

(Fortsetzung folgt.)

den daher aufgefordert, unter dem Banner „Einer für alle und alle für einen!“ allgemeine internationale Demonstrationen zu veranstalten. Dadurch soll der erste planmäßige Versuch gemacht werden, „mit breitem Wurf“ unsere Freuden, unsere Ideale, unsere Erfolge und unseren Zweck kundzugeben, um sie ihrem letzten Ziele näherzuführen. **Genossenschafter der ganzen Welt, vereinigt euch!** Das Feld eurer Tätigkeit ist erntereif, die Zahl der Mitarbeiter wächst stetig, die Gelegenheit ist günstig und die herrliche Ernte, die unser wartet, ist eine durch die Genossenschaftsbewegung gerettete Welt des Friedens und der Freundschaft unter den Völkern. **Die Genossenschaft ist der Friede!**

Wohltäter und Strupfen. Die vom Völkerbund für Deutschösterreich aufgelegte Anleihe hatte bekanntlich auf dem internationalen Kapitalmarkt insofern eine sehr gute Aufnahme gefunden, als sie binnen einer Viertelstunde gezeichnet wurde. Das ist immerhin ein Beweis, daß das internationale Kapital das nötige Geld hat, um das zerrüttete Europa finanziell zu sanieren und daß bei vernünftiger Regelung des Reparationsproblems voraussichtlich auch für andere ruinierte Länder, z. B. Deutschland eine ansehnliche Anleihesumme aufgebracht werden könnte. Für den Schuldnerstaat bedeuten allerdings solche Anleihen eine sehr starke Belastung, da die Gläubiger sich im voraus gleich bezahlt machen für das Risiko, das sie eingehen. Das muß mit der Völkerbundanleihe auch das zu rettende Oesterreich erfahren. Die Rückzahlung des geliehenen Geldes erfolgt schon vom nächsten Jahre ab zum Nominalwert. Aber der Begebungskurs ist z. B. in England, Holland, der Schweiz und Schweden nur 80 Prozent, in den Vereinigten Staaten 90 Prozent, in der Tschechoslowakei, Frankreich und Oesterreich selbst 93 Prozent. Außerdem muß Oesterreich für die Völkerbundanleihe noch die Kommissionsgebühren aufbringen, die 1½ bis 3 Prozent, in Amerika sogar 4 Prozent betragen. Der Nominalbetrag, den die Anleihe ergeben hat, beziffert sich auf 774 Millionen Goldkronen. Diesen Betrag übernimmt also Oesterreich als Schuld den internationalen Gläubigern gegenüber und hat es zurückzuzahlen. Es erhielt aber aus den angeführten Gründen nur 605 Millionen Goldkronen, also 142 Millionen Goldkronen weniger als die eigentliche Schuld, die es eingeht. Von dieser Summe muß nun das arme Oesterreich sofort die Anleihevorschüsse zurückzahlen, die ihm in den letzten Jahren von den verschiedenen Staaten der Entente geliehen worden sind. Das sind: ein englischer Kredit von 225 Millionen Pfund samt 6 Prozent Zinsen, ein französischer Staatsvorschuß von 250.000 Pfund samt 5 Prozent Zinsen, ein französisches Reliquat von 35 Millionen Franken, ein italienisches von 68 Millionen Lire, ein tschechoslowakisches von 500 Millionen tschechischen Kronen, außerdem eine im Februar aufgenommene kurzfristige Anleihe von 3½ Millionen Pfund. Dazu kommen die österreichische Anleihe sowie der Bankenanteil und der Publikumsanteil von 107 Millionen Dollar, die am 1. Juni fällig waren. Diese Beträge mit Zinsen machen zusammen rund 287 Millionen Goldkronen aus, so daß Oesterreich also statt der 605 Millionen Goldkronen nur 318 Millionen erhält. Erhöht wird diese Summe höchstens noch um einen Schweizer Betrag von 20 Millionen Goldkronen und einen spanischen von 26 Millionen Goldkronen. Aber selbst dadurch wird der Oesterreich zur Verfügung gestellte Betrag nur auf 364 Millionen Goldkronen, etwa 5¼ Billionen Papierkronen, erhöht. Wenn dennoch, oder besser: daß daher der Jubel über den Erfolg der internationalen Anleihe zur Rettung Oesterreichs allenthalben so groß ist und sich besonders in der dafür bezahlten tschechoslowakischen deutsch und tschechisch geschriebenen Kapitalistenpresse geradezu überschwänglich äußert, ist nur zu begreiflich; ist doch dem internationalen Kapital ein ganz ungewöhnlicher Milliarden-Fischzug gelungen, wobei auch der bürgerlichen Pressekanaille in Form von Rieseninseraten ganz anständige Prozente in den Rachen gefallen sind. Eine Galerie Wohltäter von Seipels Gnaden, die bei Morgan anfängt und über die Rothschilds bis zu den „Narodni Listy“ und der „Prager Presse“ führt!

Der größte Landarbeiterstreik und seine Ursachen. Der Landarbeiterstreik in der Provinz Schlesien dauert mit unverminderter Kraft an. Es befinden sich rund 90.000 Arbeiter im Streik. Das bedeutet, daß in Schlesien zur Zeit der größte organisierte Streik geführt wird, der jemals in der Landwirtschaft zu verzeichnen war. Von einem Abbröckeln des Streiks ist nichts zu bemerken. Die Fütterung und Pflege des Viehs und das Melken der Kühe wird von den Streikenden besorgt. Wie lange aber diese Notstandsarbeiten noch ausgeführt werden, ist im Augenblick schwer zu ermessen. Die Arbeiterschaft ist über die Hartnäckigkeit der Arbeitgeber, ihren Forderungen gerecht zu werden, so erbittert, daß das Verlangen nach einer Verschärfung des Streiks immer mehr Anklang findet. Erhebliche Teile der Arbeitgeber sind bereit, den Arbeitern entgegenzukommen, aber die Zentralleitung des Arbeitgeberverbandes hindert sie daran. Wie wenig die Löhne der Landarbeiter der rasenden Geldentwertung gefolgt sind, geht daraus hervor, daß z. B. im März 1922 der Umlagepreis für einen Zentner Roggen dem Lohn von 46 Stunden entsprach, während er jetzt dem Ertrag von 145 Arbeitsstunden gleich ist. Der Barlohn des größten Teiles der Arbeiter ist so gering, daß er nicht einmal ausreicht, um die auch für die Deputate zu zahlende Steuer und die Sozialabgaben entrichten zu können. Die Folge ist, daß erhebliche Teile des Deputats verkauft werden müssen. Während der Deutschnationale Zentralverband der Landarbeiter, der im Streikgebiet über etwa 8000 Mitglieder hat, Verrat übt, versuchen die Kommunisten, bisher allerdings ohne Erfolg, die Bewegung für ihre politischen Zwecke auszunützen. Die Industriearbeiterschaft, soweit sie freigewerkschaftlich organisiert ist, leistet den Landarbeitern nicht nur moralische, sondern auch finanzielle Unterstützung. Die Verbandsleitung der Landarbeiterschaft ist natürlich jederzeit bereit, in Verhandlungen mit den Arbeitgebern einzutreten, lehnt es aber ab, deren Forderung nach vorheriger bedingungsloser Beendigung des Streiks anzunehmen.

Der Grazer Metallarbeiterkampf vor der Beilegung. Der Lohnkampf der Grazer Metallarbeiter erscheint durch die Vermittlungsaktion des sozialdemokratischen Bürgermeisters Muchitsch und des steirischen Landeshauptmannes beigelegt. Auf Grund der bei den Sonntag stattgefundenen Verhandlungen empfohlenen und von den Vertretern der Arbeitnehmer und Arbeitgeber der Grazer Metallindustrie angenommenen Formel einigte man sich, als Vertragsgrundlage eine zehnprozentige Erhöhung der Grund- und Akkordlöhne und die Erhöhung der gleitenden Zulage von 66 auf 68 Prozent vorzuschlagen. Ueber die Annahme dieser Vertragsgrundlage werden die Vollversammlung der Unternehmer und die Betriebsrätekonferenz der Metallarbeiter endgültig entscheiden.

Die Organisierung des landwirtschaftlichen Proletariats. Der Krieg und die Zeiten nach der Revolution zeitigten in Oesterreich für das landwirtschaftliche Proletariat wesentlich schlechtere Lebensbedingungen. Gleichzeitig stärkte sich sein Klassenbewußtsein. Vor dem Kriege spielte die Organisation der Landarbeiter eine sehr untergeordnete Rolle, zur Zeit ist aber der Verband der land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter einer der stärksten freien Gewerkschaften. Er zählte am 21. Dezember 1921 insgesamt 71,031 Mitglieder. Eines der erfreulichsten Symptome des zunehmenden Einflusses der freien Gewerkschaftsbewegung ist die Tatsache, daß nun auch die selbständigen Kleinbauern eine eigene freigewerkschaftliche Organisation errichtet haben: die Vereinigung der Kleinbauern, Weinbauern und Kleinpächter. Sie umfaßt alle kleinen Grundbesitzer und Pächter, stellt eine selbständige Abteilung des freigewerkschaftlichen Verbandes der land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter Oesterreichs dar und gibt ein eigenes Fachblatt, „Der Kleinbauer“, heraus. Der neuen Organisation kommt sicherlich große Bedeutung zu, und es ist zu begrüßen, daß die Kleinbauern und Kleinpächter zu der Erkenntnis gelangen, daß ihr Platz kein anderer sein kann, als an der Seite des nach Befreiung ringenden Industrieproletariats!

Die tschechische Krone notiert in:

Zürich	Schw. Frank 16.60·00
Berlin	Mark 4450.00
Wien	österr. Kr. 2128.00

Devisenkurse.

Prager Kurse am 18. Juni.

	Geld	Ware
100 holl. Gulden	13.06·50	13.10·50
10.000 Mark	2.11·00	2.61·00
100 belg. Franks	178.25·00	179.75·00
100 schweiz. Frank	603.50·00	606.00·00
1 Pfund Sterling	153.25·00	154.75·00
100 Lire	151.75·00	153.25·00
1 Dollar	33.70·00	34.10·00
100 franz. Franks	209.75·00	211.25·00
100 Dinar	36.75·00	37.25·00
10.000 magyar. Kronen	36.00·00	38.00·00
10.000 poln. Mark	2.75·00	3.25·00
10.000 österr. Kronen	4.55·00	5.05·00

Züricher Schlußkurse am 18. Juni.

	Geld	Ware
Paris	34.80·00	34.90·00
London	25.67·00	25.69·00
Berlin	0.00.39·00	0.00.42·00
Mailand	25.40·00	25.45·00
Holland	218.00	218·35
Wien	0.00.78·50	0.00.78·75
Budapest	0.06·00	0.07·00
Prag	16.67·00	16.69·00
New York	5.56·50	5.57·25
Belgrad	6.00·00	6.12·50
Warschau	0.00.55·00	0.00.65·00

Prager Genossen und Genossinnen!

Wahret euer Gemeindewahlrecht!

Nehmet vom 16. bis 22. Juni 1923 für euch und euere Bekannten in die Wählerlisten Einsicht! Auskünfte erteilt unsere Wahlkanzlei Prag II., Smečkagasse 27, Verein deutscher Arbeiter.

Kunst und Wissen.

„Bürger Schippel“ (Von Karl Sternheim. Gastspiel des Berliner Lessingtheaters in Prag.). Fünf lange Szenen hindurch läuft der Philister in dieser Komödie Spießruten und jeder Hieb sitzt und reißt ihm die Haut blutig. Von obenher naht „der Fürst“ seiner Sphäre, um seinen romantischen Töchtern und Schwestern die Jungfernschaft fortzukosen; von unten drängt der „Prolet“, wie Sternheim ihn auffaßt, empor und erzwingt sich dank seinem unentbehrlichen Tenor Duldung im bürgerlichen Kreise; und in der Mitte zwischen beiden macht sich der Bourgeois breit: mit Gesangvereinen, kleinen Ehebrüchen und leergebrannten Phrasen, mit Devotion nach oben und unerträglichem Hochmut nach unten, mit Jägerhemden, Röllchen, vorgeknöpfter Hemdbrust, Bratenrock, Zylinder und Duellpistolen. Der Dichter, ein Meister der Karikatur und des linearen Umreißens, konzentriert das grellste Licht auf die zuletztgenannten Attribute, und was er darin etwa schuldig blieb, steuerten Sonntag abends Regie und Schauspieler mit kongenialem Instinkt und einer die letzte Kleinigkeit beachtenden Sorgfalt bei. So schlagkräftig und bezwingend witzig, daß der Bourgeois unten gröhlend mitlachte und gar nicht merkte, daß auf den Brettern sein eigenes Schicksal verhandelt werde und daß, wenn er auch keine Röllchen und Jägerhemden trägt und sich beim Duell weniger komisch benähme, sein Dasein selbst genau so verlogen, seine Ideale derselbe Flittertand und seine Moralanschauungen der gleiche Morast sind. Und selbst den „Proleten“ Sternheims, den zum Bürgertum emporgeklommenen Bankert Paul Schippel, findet der Bourgeois heute überall in den Reihen der Seinen; wie Schippel nimmt jetzt der Schieber, indem er dem „Bürger“ als Seinesgleichen die Hand drückt, tausendfach für all das Rache, was der Bürger jahrhundertelang dem namenlosen Plebs angetan hat. Nur hätte es freilich nicht geschadet, wenn Sternheim den Begriff Gesinnungsplebejer vom Klassennamen Proletariat scharf unterschieden hätte, denn als typischer Vertreter der arbeitenden Masse wäre Schippel von Grund auf verfehlt. Daß die Komödie nicht als Gerichtstag wirkte, verdankt sie, wie schon gesagt, dem unwiderstehlichen karikierenden Humor der Darsteller. Im Philisterterzett Stifter, Junkermann und Herrmann überbot einer den anderen durch köstliche Einfälle, Lotte Stein gab das ehebrechende Spießerweibchen mit aller gebotenen Diskretion und Rudolf Forster lieh der Rachesehnsucht Schippels, ohne sich ins Tragische zu verirren, die notwendigen dämonischen Accente. Dazu waltete über allem eine so akurate, an Einfällen reiche Regie, daß man sich wirklicher Bühnenkunst gegenüberfühlte und sogar die unleidliche Sprachgymnastik Sternheims willig überhörte. K.

Komteß Guckerl (Kleine Bühne). Das harmlose kleine Lustspiel von Schönthan und Koppel-Ellfeld ist trotz seinem doch schon etwas verstaubten Humor noch immer ein gediegener Repertoirefüller. Die Neueinstudierung unter Leitung Roman Reinhardts verstand es, die heitere Stimmung des Biedermeiermilieus zu schaffen und zugleich die satirischen Stellen kräftig zu unterstreichen, so daß man einen frischen Zug in dem alten Stück nicht vermißte. Frl. Dierks war in Kostüm und Spiel ein entzückender Backfisch, Frau Medelsky spielte glänzend, konnte aber doch nicht darüber hinwegtäuschen, daß gewisse Rollen für sie nachgerade heikle Aufgaben zu werden beginnen. den Herren (Bauer, Eggerth, Groß, Reinhardt) sei ein Pauschallob gespendet. Der gut besuchte Saal nahm das Stück und besonders die Darstellung sehr beifällig auf. e. kr.

Ein Monstre-Konzert aller Prager Militärkapellen, veranstaltet von der Delnická akademie findet am 24. Juni l. J. auf der Prager Schützeninsel von 10 bis 12 Uhr vormittags statt. Eintritt 1 und 2 Kc. Der Ertrag des Konzertes wird zur Entsendung armer kranker Kinder zum adriatischen Meere verwendet.

Neues Theater. Heute Dienstag neustudiert „Hans Heiling“; morgen Mittwoch „Die gestohlene Stadt“; Donnerstag „Der blonde Engel“; Freitag „Martha“; Samstag „Hans Heiling“; Sonntag abends neueinstudiert „Orpheus in der Unterwelt“.

Kleine Bühne. Heute Dienstag und morgen Mittwoch „Der blonde Engel“; Samstag „Komteß Guckerl“; Freitag Gastspiel Glöckner-Kramer „Die kleine Sünderin“; Sonntag abends „Leonce und Lena“.

Aus der Partei.

Bezirkskonferenz Böhm.-Kamnitz. Sonntag, den 24. Juni, um 2 Uhr nachmittags, im kleinen Saale der Turnhalle in Böhm.-Kamnitz außerordentliche Bezirkskonferenz. Tagesordnung: Bericht über die internationale Sozialistenkonferenz in Hamburg und Allgemeines. Berichterstatter Gen. Kögler.

Turnen und Sport.

Der Schnelligkeitswettflug Prag—Pardubitz—Königgrätz—Prag. Der Schnelligkeitswettflug um den Preis des Präsidenten der Republik, welcher Sonntag auf der Strecke Prag—Pardubitz—Königgrätz—Prag hätte stattfinden sollen, mußte wegen andauernd ungünstigem Wetter verschoben werden. Um das angesammelte Publikum wenigstens zum Teil zu entschädigen, beschloß der Organisationsausschuß, wenigstens einen außerordentlichen Wettflug nach Pardubitz und zurück für die sich freiwillig meldenden Piloten zu veranstalten und widmete für jedes Flugzeug eine Prämie von 500 Kc. Vor 4 Uhr starteten fünf Militärflugzeuge. Als erster kehrte Oberleutnant Vinopal zurück, welcher die etwa 188 Km. lange Strecke in 52 Min. 26 Sek. durchflog und so die bemerkenswerte Geschwindigkeit von 218 Km. in der Stunde erzielte. Als zweiter traf Rottenmeister Sládek ein, welcher 66 Min. 11 Sek. brauchte und so eine 170 Km.-Geschwindigkeit in der Stunde erreichte. Als dritter kehrte Oberleutnant Diviš mit seinem „Spad“ in 62 Min. zurück und erzielte so eine Stundenschnelligkeit von 180 Km. Die übrigen zwei Flugzeuge „Spad“ mußten wegen Motordefekt eine Notlandung vornehmen, welche glatt verlaufen ist.

Marienbader Sport. Der Marienbader Fußballklub schlug Sonntag „DSV. Eger“ mit 4:0 (1:0). In dem Bestreben, Marienbad zu einem Wintersportplatz auszubauen, schreitet man jetzt an die Errichtung einer Sprungschanze, die Sprünge bis zu 60 Meter erlaubt.

Fußball vom Sonntag. Prag: Slavia gegen Union Žižkow 2:1 (1:1): vollständig ebenbürtiges Spiel der Union. Vršovice gegen Viktoria Žižkow 2:2. Nuselský gegen Sparta Košíř 4:1. Viktoria Nusle gegen Smichow 7:1. — Pilsen: Čechie Karlin gegen Viktoria Pilsen 2:1, Plzen gegen Sparta Pilsen 2:2. — Pardubitz: SK. Pardubice gegen Teplitzer FK. 3:0. — Brünn: AC. Sparta Prag gegen Moravská Slavia 5:1 (4:1). Brünner SK. gegen Brünner DSV. (früher Amateure) 4:2, Židenice gegen ČAFK. Prag 2:1. — Troppau: DSV. gegen 33ger Budapest 2:0. — Olmütz: SK. Olomouc gegen Vorwärts Brünn 2:0. — Wien: Rudolfshügel gegen Amateure 3:2 (2:0)!! Rapid gegen Sportklub 2:1 (2:1). Durch dieses Spiel sichert sich Rapid die Meisterschaft. Vienna gegen Hakoah 1:0; unverdiente Niederlage der Hakoah. WAC. gegen Admira 5:1 (4:0).

Leichtathletik. Prag: Slavia schlägt den Sportklub Charlottenburg — die beste leichtathletische Mannschaft Deutschlands — mit 71:66.5 Punkten.

Dänemark gegen Schweiz 3:2 (1:0). Länderkampf, Sonntag in Kopenhagen. Die Dänen skoren zweimal aus Penaltys.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Der heutigen Ausgabe unseres Blattes liegt ein Prospekt der Klassenlotterie Karl Bauer, Prag V., Mikulašska tř. 28, bei, auf welches wir unsere Leser verweisen. 1683a

Herausgeber: Dr. Ludwig Czech und Karl Cermak.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß.
Druck: Deutsche Zeitungs-Aktiengesellschaft, Prag.
Für den Druck verantwortlich: O. Holik.

Zeichen- und Rechenmaschinen liefert Ihnen „Standard“ Prag I. Národní tř. 23, Telef. 5771

Allen Genossen u. Genossinnen empfehlen sich zur Herstellung sämtlicher Drucksorten

Nordböhmische Druck- und Verlags-Anstalt
Gärtner & Co., Bodenbach a. E.
G. m. b. H.
Großbuchdruckerei, Stereotypie, Verlag, Buchbinderei, neueste Satz- und Gießmaschinen mit einer Tagesleistung von 300.000 Buchstaben, Rotationsmaschinen mit einer Tagesproduktion von 250.000 Zeitungen. Fernsprecher Nr. 271. Postsparkassa Nr. 127.803
1001

1600

Deutscher Theatergarten
Heute großes Konzert
Anfang 3 Uhr. 1670 Anfang 3 Uhr

Musikschule
in Ronneburg, Thüringen,
stellt einige junge Leute ein. — Günstige Bedingungen.
1705